

Unzeitgemäße Zeitgemäßheit versus zeitgemäße Unzeitgemäßheit?

Nietzsches *Unzeitgemäße Betrachtungen I & II*, 1873/74.

Weiterhin ein wohlbelegtes, überfülliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis:

Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken,

Bd. 1/2, 2020,¹ kommentiert von Barbara Neymeyr,

präsentiert, diskutiert, z.T. aus genetischer Perspektive ergänzt

und mit prinzipielleren Bemerkungen zur Nietzscheinterpretation gewürzt

Teil I

Da meldet sich einer mit Verve zurück

Nietzsches *David Friedrich Strauß der Bekenner und Schriftsteller*, 1873

von Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt (ehem. U.Dortmund)

1. Vorweg: Nietzsches *Unzeitgemäße Betrachtungen* im Kontext diverser Perspektiven
2. Das NK-Projekt und der Teilband 1/2: Was ist spezifisch?
3. Gliederung, Proportionen und ein erster Eindruck
4. Das Vorwort (NK, p. VII-XV)
5. Der Kommentar zu Nietzsches *David Strauß der Bekenner und Schriftsteller* (NK, S. 1-251)
 - 5.1 Der Überblickskommentar (NK, S. 3-70)
 - 5.1.1 Motivation und Entstehungsgeschichte (NK, S. 3-18)
 - 5.1.2 Vorstufen zu *David Friedrich Strauß der Bekenner und Schriftsteller* (NK, S. 18-21)
 - 5.1.3 Quellen und Einzugsgebiete (NK, S.21-24)
 - 5.1.4 Selbstaussagen Nietzsches und der Stellenwert der Schrift im Werkkontext (NK, S. 25-35)
 - 5.1.5 Die Rezeption von Nietzsches Polemik (NK, S. 35-51)
 - 5.1.6 David Friedrich Strauß: Biographie und Werk (NK, S. 51-55)
 - 5.1.7 Strauß' Buch *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß* (NK, S. 55-59) – und für Nietzsche eine immense Provokation?
 - 5.1.8 Die Struktur des Gedankengangs in der Abfolge der Kapitel (NK, S. 60-70)
 - 5.2 Der Stellenkommentar (NK, S. 71-251)
 - 5.2.1 Erstes Beispiel: „Philister“, „Bildungsphilister“ (NK, S. 87-92)
 - 5.2.2 Zweites Beispiel: „Genie“ (NK, S. 171-175) – ein möglicher Schlüssel adäquateren Nietzscheverständnisses?
6. Ergänzungen und Fragezeichen
 - 6.1 Nochmals und leider immer wieder: Der frühe Nietzsche und Christentum (zu NK, S. 15ff.)
 - 6.1.1 Eine Intervention
 - 6.1.2 Zu Nietzsches Theologiestudium und seinen ‚Glaubenszweifeln‘
 - 6.2 Zu Nietzsches spezifischer Kritikmethode bzw. Nietzsche als Kritiker
 - 6.3 Voltaire bei/für Nietzsche
7. Fazit

1. Vorweg: Nietzsches *Unzeitgemäße Betrachtungen* im Kontext diverser Perspektiven

Wie wohl jede Veröffentlichung Nietzsches sind auch die vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen* schon deshalb nicht auf einen interpretationsverbindlichen einfachen Nenner zu bringen, weil auch das Ensemble legitimer Interpretationen je nach Ansatz sehr unterschiedlich sein dürfte.

Vielleicht schärft ein Blick auf einige frühe Basler Schwerpunkte Nietzsches das Urteil. Schon vor einem halben Jahrhundert war es wenigstens in Freiburg im Br. ein Gemeinplatz der Interpretation, dass Nietzsche mit seinen vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen* primär Intentionen ausschrieb, die er im zweiten Teil seiner *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* erstmals im Druck artikuliert hatte und die er schon zuvor in seinen nicht abgeschlossenen Vorträgen *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*² vom Jahresanfang 1872 spezifizierte usw... Offen blieb für mich damals nur, ob und ggf. inwiefern diese in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, 1873-76, noch breiter ausgeführten Intentionen damals Nietzsches ‚eigentliche‘ Themen bzw. seine ‚Herzenssache‘ waren. Um hier klarer zu sehen, hilft die Berücksichtigung derjenigen Themen weiter, die der junge Basler Professor für seine Veranstaltungen auswählte, ausarbeitete, ‚in deren Windschatten‘ weiterbedachte, in ihnen präsentierte und zur Diskussion stellen konnte.

Um aus genetischer Perspektive knapp zu skizzieren: Nietzsche entwickelte in Basel einige seiner Interessenschwerpunkte weiter und vertiefte dabei Überlegungen, die für ihn zwar schon während seiner Schülerzeit in Pforta zentral³ waren, die er während seines auf höchsten Prestigegewinn und schon früh auf eine Hochschulkarriere gerichteten, von Dritten wie Friedrich Ritschl thematisch abhängigen Studiums von 1864 bis 1869 jedoch ‚nur am Rande‘ weiter verfolgen konnte.

Wichtig ist, nicht zu übersehen, dass Nietzsche, obwohl er sich mit dem Erlernen der griechischen Sprache anfangs ‚sehr schwer tat‘, in für die Landesschule Pforta untypischer Weise schon zum Zeitpunkt seiner Aufnahme am 5.10.1858 mehr ‚Griechen‘ als ‚Lateiner‘ gewesen war. Dabei standen nicht nur während seines Besuchs des Naumburger Domgymnasiums 1855-1858, sondern auch der alten Pforte 1858-1864 die lateinische Sprache und Literatur im Zentrum des Unterrichts sowie ‚der freien‘, bereits zunehmend ambitionierten Beschäftigung. Das schon damals ‚unzeitgemäße‘ Kind Fritz und der nicht minder in vielfacher Hinsicht ‚unzeitgemäße‘ Internatsschüler Nietzsche hingegen war schon ab 1854/55 ‚Philhellene‘, hatte sich, eine Zeitmode nützend, sogar (s)eine ‚griechische‘ Ersatzreligion zurechtgebastelt und eine emotionale Ersatzheimat gesucht, da sein heimisches Christentum dem Kind schon frühest suspekt geworden war.⁴ Seine in Naumburg ‚poetophilosophisch‘ erarbeitete ‚Griechenperspektive‘ behielt auch der Alumnus portensis während seiner sechs Internatsjahre mit erheblichen Modifikationen bei. Das ließ sich aus einer Reihe seiner das Schulangebot ergänzenden Dichtungen usf. rekonstruieren. Frühe Interessenschwerpunkte waren neben der griechischen Geschichte die Mythologie in ihrer Er- und Bearbeitung sowie Weiterentwicklung durch Epiker, Lyriker und Dramatiker. Während der Prima rückten Platon und Auseinandersetzungen mit philosophischen Fragen, die insbesondere Nietzsches intensive Tragödienlektüre aufwarfen,⁵ in den Vordergrund.

So erscheint nur konsequent, dass der Vierundzwanzigjährige schon in seinem ersten Basler Semester, dem Sommersemester 1869, mit den *Prolegomena zu den Choephoren des Aeschylos* (II 2, 1-104), dem mittleren, für Nietzsche so zentralen Stück der *Orestie*, und einer Vorlesung zu den griechischen Lyrikern (II 2, 105-182) startete, bereits im Sommersemester 1870 seine *Einleitung in die Tragödien des Sophokles* (II 3, 1-57) anbot, im Wintersemester 1871/72 erstmals seine unter wechselnden Titeln dreimal wiederholte Platonvorlesung (II 4, 1-188) vortug und schließlich im Sommersemester 1872 *Die vorplatonischen Philosophen* (II 4, 207-362) in einer Vorlesung vorstellte, die er dann zweimal wiederholte. Wer diese Texte jemals in der Hand hatte, weiß, wie breit Nietzsche dazu Fachliteratur erarbeitete. In Fortführung von während der Erarbeitung dieser Veranstaltungen sich aufdrängenden, in ihnen jedoch kaum angesprochenen Überlegungen arbeitete Nietzsche 1872/73 unter wechselnden Titeln an der Klärung des Rangs und Leistungsvermögens von Philosophie und Erkenntnis,

dabei insbesondere des Verhältnisses von Philosophie, Wissenschaft, Kunst und Kultur auf eine Weise weiter, die seinem ‚griechischen‘ Ausgangspunkt nahe blieb. Die aus der Vorplatonikervorlesung entwickelte Abhandlung *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen* (III 2, 293-366) blieb zwar Fragment, übertrifft in ihrem Ausführungsgrad jedoch die ‚liegendebliebenen‘ m.E. ‚eigentlichen‘ Problemexpositionen und Überlegungen der Jahre 1872/73. Zu deren Fortführung fühlte sich Nietzsche gegen Ende seines erst dritten Jahrzehnts in kluger Selbstdistanz wohl noch ‚nicht reif genug‘. Geplante Titel waren etwa ‚Weisheit und Wissenschaft. Über die Philosophen‘,⁶ ‚Der Philosoph. Betrachtungen über den Kampf von Kunst und Erkenntnis‘⁷ und zumal ‚Oedipus. Reden des letzten Philosophen mit sich selbst. Ein Fragment aus der Geschichte der Nachwelt.‘⁸

Eine Hypothese zur Genese der *Unzeitgemäßen Betrachtungen*: Da Nietzsches schriftstellerische Intentionen seit seiner Kindheit dominierten,⁹ er manchen Anlass sah, sich nach den Turbulenzen um die *Geburt der Tragödie*, Jahresanfang 1872, als Autor auf unterschiedliche Weise möglichst zeitnah in Erinnerung zu bringen, entschied er sich dafür, auf bei für ihn gesicherterem Terrain provokativ und fachlich doch weniger leicht angreifbar zu veröffentlichen. So wollte und konnte er Themen auf- und abarbeiten, die ihm aus unterschiedlichsten Gründen attraktiv und ohne langwierige Vorbereitung ‚leistbar‘ erschienen – dass sie dann doch jeweils ‚ins Prinzipielle gerieten‘, mag anfangs nicht geplant gewesen sein. Damit erklärt sich angesichts seiner Lektüren und Präferenzen die Themenwahl der ersten, dritten und vierten Betrachtung. Die zweite Betrachtung hingegen nimmt insofern eine Sonderstellung ein, dass sie unter weniger verfänglichem Titel und in eingeschränkter Weise dann doch einige der Reflexionen aufgreift, die ihn u.a. bei seinen Überlegungen bezüglich der Sinnhaftigkeit philologischer Dozentenexistenz beschäftigten. Schließlich war im Frühjahr 1871 sein übereilter Versuch, seine alphilologische Professur gegen eine frei gewordene Philosophieprofessur zu tauschen, auf deprimierende Weise gescheitert. Die mittlerweile ‚gesättigte‘ Erfahrung, dass seine Kräfte nicht ausreichten, mit voller Energie einerseits den Anforderungen seiner Alphilologieprofessur zu entsprechen, andererseits im Basler Stadtgymnasium in der Prima wöchentlich noch sechs Stunden Griechischunterricht anzubieten, drittens seinen schriftstellerischen Intentionen zu folgen und viertens ‚wenigstens etwas‘ für Richard Wagners Bayreuther Unternehmung ‚zu tun‘, zwang ihn aus unterschiedlichen Perspektiven zu Probleme der eigenen Existenz nicht überspielenden, auch in den übrigen drei Betrachtungen durchgängig präsenten Reflexionen zur Relation von Wissenschaft, Philosophie und Leben, eingengt auf Fragen potentieller Relationen von ‚Historie und Leben‘, jeweils ‚in Gegenprobe‘ bezogen auch auf sein eigenes Leben. U.a. mit dem Ergebnis, dass seine Texte noch heute lesbar sind.

Nachdem Nietzsche seine *erste Unzeitgemäße Betrachtung* mit beträchtlicher Beachtung vorgelegt hatte, plante er zwischen Sommer und Herbst 1873 in einer euphorischen Stunde sogar bis zu 13 derartige ‚Betrachtungen‘, von denen freilich mit UB I und II, 1873 und 1874, nur die beiden für 1873 Angegebenen vorgelegt wurden. Die dann als UB III und IV erschienenen Schopenhauer- und Richard-Wagner-Hagiographien hingegen standen damals noch nicht ‚auf seiner Liste‘ der *Betrachtungen*.¹⁰ Zwischen 1873 und 1876 erschienen aber lediglich deren vier; denn Nietzsche tat sich zunehmend schwerer damit, Schließlich war er mittlerweile ‚erheblich weiter‘. Schon deshalb wurde der Zeitabstand zur Vierten deutlich größer. Eine Fünfte – *Wir Philologen* –, die 1873 ebenfalls noch auf der 13er-Liste stand, die aber sehr aufschlussreich gewesen wäre, blieb leider Fragment.

Was wir aus den Basler Jahren 1873-1876 in von Nietzsche selbst autorisierter Druckfassung vorliegen haben, sind also lediglich die vier zwischen 1873, 1874 und 1876 vorgelegten *Betrachtungen*. Dabei gelten mit Ausnahme der *Zweiten* deren drei in wieder einmal hochambivalenter Weise drei sehr verschiedenen Personen: dem alten früher inner- und später anti-theologischen Aufklärer David Friedrich Strauß (1. Betrachtung), Arthur Schopenhauer (3. Betrachtung) und Richard Wagner (4. Betrachtung) so, dass auf den ersten Blick die erste Betrachtung ein sich bis zur Infamie steigender Verriss, die dritte und vierte hingegen zwischen Hagiographie und sublimer Rivalität pendelnde Texte zu sein scheinen. Und die Zwei-

te? Sie dürfte ebenfalls einen primären Adressaten haben, den Nietzsche wohl mehr als jedem anderen seiner Basler Kollegen zu beeindrucken suchte: Jakob Burckhardt, dessen wöchentliches Kolleg über das *Studium der Geschichte* er schon im Wintersemester 1970/71 gehört¹¹ hatte.

Aus alledem könnte deutlich geworden sein: Diese vier mehrschichtigen Texte können je nach Interpretensicht höchst unterschiedlich ‚behandelt‘ werden. Doch was gilt für einen Kommentator? Fixiert er sich – „sie“ ist immer mitgemeint – ausschließlich auf den Text selbst, dürfte im Idealfall eine saubere, ggf. textinterne Inkonsistenzen usw. aufweisende Kommentierung zusätzlich zur Aufarbeitung von möglichst vielen ‚Quellen‘ Nietzsches zu erwarten sein. Bezieht er (die) jüngere(n) Texte Nietzsches ein, würde deutlich, dass diese vier Betrachtungen in mancherlei Hinsicht Expositionen sind. Und würden gar ältere Texte Nietzsches wenigstens zum Teil – im Idealfall: vollständig – berücksichtigt, dürfte die Kommentierung schon deshalb nochmals gewinnen, vor allem aber ‚noch nietzschenäher‘ sein, weil sie wieder einmal zu einem nicht geringen Teil kaum bewusste autobiographische Konfessionen Nietzsches sind. Außerdem vermag ein Kommentator vielleicht erst in Einbezug älterer und ältester Texte zwischen eigenen Assoziationen sowie Reflexionen und Nietzsches originärem Sprachgebrauch sowie Intentionen sorgsamer zu unterscheiden, da er wenigstens auf diesem Wege ein Gespür für Nietzsches Sprachentwicklung, die Relevanz bestimmter Metaphern usf. zu gewinnen vermag. Bezieht er gar frühe (auto)biographische Materialien ein, müsste sich sein Blick noch darüber hinaus schärfen, weil er dann die vielfältigen und divergenten Einflüsse aus der Herkunftsfamilie usf., die Nietzsches vielschichtige Texte beeinflussen, identifizieren kann. Blendet er gar die Rahmenbedingungen preußischer Pastorenhäuser der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts nicht völlig aus, genauer: auch vom Kind Nietzsche erfahrene Zwänge zur Demonstration vorbildlichster Gläubigkeit ‚nach außen‘, denn sonst regierte „die Ruthe“,¹² würden Verbergungsstrategien deutlicher, die Nietzsche zum Teil bis 1888/89 beibehält. Diverseste Modi pastoraler Fassadenexistenz waren aufrecht zu erhalten; und dennoch musste hinter derlei Fassaden ‚gelebt‘ werden (können). Die Kunst, allzu brisante Einsichten, die Folge von jahrhundertelanger Elitenerziehung sein dürften, unter einem riesigen, nur zuweilen verstohlen und bestenfalls im Halbdunkel hoher Diskretion ‚gelüfteten Teppich‘ verschwinden zu lassen und ‚zu halten‘. musste gelernt und praktiziert werden... Immer freilich in der Sorge, dass irgendwann dann doch ‚alles‘ eruptiv in peinlichster Weise ‚an den Tag‘ kommt...¹³ Sei es in Suiziden,¹⁴ sei es bspw. im *Œuvre* Friedrich Nietzsches?

Man sieht: Je weiter und differenzierter der Blick des Kommentators, desto treffsicherer wohl seine Kommentare, die leider, leider jedoch dann auch umso mehr vom Mainstream abweichen und den Kommentator im schlimmsten Falle mit seinem kaum mehr publizierbaren riesigen Manuskript nach vielleicht jahrzehntelanger Arbeit ‚alleine‘ lassen? So gilt auch hier wieder einmal die Kunst der Balance und mancher Bescheidung: zwischen demjenigen, was möglichst ‚nietzschenah‘, -adäquat oder wenigstens -kompatibel ist; und demjenigen, was ‚in der Szene‘ bei einiger Toleranz noch akzeptierbar ist, wenn nicht ‚Für-tot-Erklärungen‘ verbreitet werden sollen?

Spannend, wie sich jeweils ein Kommentator verhält? Welche Balance er ggf. zwischen demjenigen, was den ‚Erfordernissen des (jeweiligen) Tages‘, und demjenigen, was seinen ggf. davon abweichenden, Tagespetitessen oder Sprachmoden transzendierenden Ansichten und nicht zuletzt seinem mittlerweile vielleicht sogar tiefenscharfem ‚Nietzschewissen‘ zu entsprechen scheint.

Das gilt zwar generell, doch bei den *Vier Unzeitgemäßen* haben wir es mit in mancherlei Hinsicht besonders schwer rubrizierbaren Texten zu tun. In dem von Nietzsche selbst publizierten *Œuvre* nehmen sie neben den m.E. freilich ungemein aufschlussreichen *Idyllen von Messina*,¹⁵ 1882, mit Ausnahme der Zweiten, die vielleicht wenigst beachtete Stelle ein, werden eher als Steinbruch für Belege genutzt. Kaum einmal jedoch wurden sie aus sich selbst oder gar in ihrem Zusammenhang oder, fast schon konzeptsprenge, als spezifische Ant-

wortversuche Nietzsches auf spezielle, bislang vielleicht eher ‚liegendebliebene‘ Probleme zu verstehen gesucht.

Glücklicherweise muss ein Kommentar keine Interpretation sein. Er muss zwar interpretative Elemente enthalten, doch andere Schwerpunkte als ein Interpret setzen. Vor allem soll er der Textaufschlüsselung dank zahlreicher apportierter Informationen dienen. Interpret bleibt der Leser. Und der Kommentator bereichert lediglich dessen Interpretation? Doch ganz so leicht kommt auch ein Kommentator aus den skizzierten Teufelskreisen nicht heraus: Je nachdem, wer er ist; je nachdem, was er weiß und ‚kann‘; je nachdem, was er davon dann auch preisgibt, wird der Leser und künftige Interpret bereichert. Und je nachdem, wer der Leser ist, anders, da Lesersensibilitäten sowie Kommentatorenpräferenzen – und umgekehrt – auf unterschiedlichste Weise und in unterschiedlichstem Grad kompatibel sein dürften. Das gilt zwar auch für jede andere Kommentierung und Interpretation, dürfte aber wieder einmal ‚bei Nietzsche‘ besonders ‚komplex‘ sein. Oder nicht?

2. Das NK-Projekt und der Teilband 1/2: Was ist spezifisch?

Zum NK-Projekt habe ich mich bereits so ausführlich geäußert, dass ich dies zu den für jeden NK gültigen Details hier nicht wiederholen möchte.¹⁶

Wichtig erscheinen mir jedoch zwei Gesichtspunkte. Einerseits wird erfreulicher Weise jede von Nietzsche selbst vorgelegte Veröffentlichung sowie zur Veröffentlichung vorgesehene Schrift im NK eigens kommentiert. Andererseits freilich berücksichtigt der NK als Band 1/3 mit *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* vom Juni 1873 (III 2, 367-391) auch eine von Nietzsche keineswegs zur Veröffentlichung vorgesehene Schrift, da *Ueber Wahrheit und Lüge* in der Diskussion einen hohen Stellenwert einnimmt. Nun gibt es freilich einen Text, der in doppelter Version, von Nietzsches Schwester und „Peter Gast“ aus Nietzsches Nachlass der 1880er Jahre zusammengestellt, noch bei weitem stärker „von Einfluss war“, nämlich die Nachlasskompilation *Der Wille zur Macht*, der m.W. bisher nicht zum Gegenstand von zwei weiteren NK-Teilbänden gewählt wurde. Das muss geändert werden, denn gerade *Der Wille zur Macht* gehört, ob dies ‚uns Interpretieren‘ nun gefällt oder auch nicht, zu den folgenreichsten ‚Nietzschetexten‘, deren Kommentierung auch dann unabdingbar bleibt, wenn ich die betreffenden Bände nicht mehr in der Hand halten werde. Das vorweg und als mein *ceterum censeo* in jeder weiteren Berücksichtigung künftiger NK-Teilbände...

Der vorliegende Band unterscheidet sich von den bisherigen Bänden auf mehrfache Weise.

Das *Vorwort* ist nicht nur bei weitem ausführlicher als bisher, sondern m.E. bereits eine glänzende, nicht allzu komprimierte Einführung in beide Texte und die Art der Kommentierung der Autorin, bleibt dabei informativ ebenso dicht wie die bisherigen Vorworte.

Dass im vorliegenden Band nicht nur eine einzige Schrift Nietzsches kommentiert wird, unterscheidet den Band noch nicht von den Kommentierungen in den Bänden 3/1 und 6/1 sowie 6/2. Neu ist hingegen, dass der Umfang des Überblickskommentars (ÜK) sich im Vergleich mit demjenigen des Stellenkommentars (SK) jeweils deutlich erhöht hat; und dass er auch im Vergleich der UB-I- und UB-II-Kommentierung erheblich variiert. Die Veränderung resultiert zum Teil daraus, dass, anders als bspw. in NK 5/2, nun die Ausführungen über die Struktur des Gedankengangs und der Überblick über die jeweiligen Kapitel, Abschnitte und Stücke usf. für betreffenden Schrift Nietzsches bereits in den ÜK als Teilkapitel 1.4 und 1.8 aufgenommen sind.

Wie in der Kommentierung der Spätschriften des Jahres 1888 in 6/1&2 folgt dem vorliegenden Band mit 1/4 ein Zweiter, der die Kommentierung der UB III und der UB IV bietet. Dabei werden die vier Schriften mit I bis IV durchnummeriert und zitiert. Während das *Vorwort*, die *Hinweise zur Benutzung*, das *Siglenverzeichnis* und das *Verzeichnis der editorischen Zeichen* sowie die *Bibliographie* für beide Teilbände unverändert sind, sind die *Sach-, Begriffs- und Personenregister* für beide Teilbände spezifisch.

Was die Nummerierung der Bände 1/2 und 1/4 betrifft, könnte jemand, der auf exakte Chronologie Wert legt, monieren, dass der Teilband 1/3, der Nietzsches nachgelassene Ab-

handlung *Ueber Wahrheit und Lüge* vom Juni 1873 kommentiert, ‚eigentlich‘ als Teilband 1/2 hätte geführt werden müssen, da auch die *Erste Unzeitgemäße* deutlich später, nämlich am 8.8.1873, erschienen ist. Doch vielleicht soll man wenigstens dann nicht allzu pingelig sein, wenn derlei Zeitunterschiede nicht von Bedeutung sind. Was bei Nietzsches Texten freilich auch dann kaum die Regel sein dürfte, wenn ich mich mit meinen diesbezüglichen Hinweisen jahrzehntelang fast ‚als einsamen Rufer‘ empfund.

3. Gliederung, Proportionen und ein erster Eindruck

Sowohl bei der UB-I- als auch bei der UB-II-Kommentierung sind im Vergleich mit den bisherigen Kommentaren die Proportionen von ÜK und SK also jeweils zugunsten des ÜK verschoben: die 249 bzw. 329 ‚echten‘ Textseiten verteilen sich bei UB I auf 68 ÜK- und auf 181 SK-Seiten, eine Relation von 27,31 zu 72,69 % bei UB I bzw. auf 145 ÜK- und auf 184 SK-Seiten, eine Relation von 44,07 zu 55,94 % bei UB II. Damit zeigt sich ein deutlicher Unterschied auch in den Relationen des ÜKs und des SKs der UB-I- und UB-II-Kommentierung. Eine Begründung liegt auf der Hand, da im ÜK von UB II der Darstellung der „Rezeption der Historienschrift und Stationen ihrer Wirkungsgeschichte“ erfreulicher Weise mit 66 Seiten ca. 20 % des gesamten Textes gewidmet wurden.

So legen schon ein erster Überblick ebenso wie einige Stichproben den Eindruck nahe, es auch mit diesem NK 1/2 erfreulicher Weise wiederum mit einer sehr sorgfältig gearbeiteten und relevante Problemfelder ausführlich berücksichtigenden Veröffentlichung zu tun zu haben.

4. Das Vorwort (NK, p. VII-XV)

Das 9 Druckseiten umfassende Vorwort vom März 2020 wird auch den zweiten Teilband 1/4, der UB III und IV von 1874 und 1876 enthält, eröffnen. Schon deshalb ist es eine gute Entscheidung, dass die Autorin bereits hier eine erste Klärung von Nietzsches Begriffsgebrauch von „unzeitgemäß“ vornimmt: Dabei werte Nietzsche

„den Begriff „unzeitgemäß“ entschieden um, der ansonsten das für die jeweils aktuelle Epoche nicht Angemessene oder das Veraltete bezeichnet. Entgegen der Sprachkonvention meint Nietzsche mit ‚unzeitgemäß‘ keineswegs das Obsolete; statt dessen signalisiert er mit diesem Begriff seine Opposition zu Tendenzen der Zeit. Darüber hinaus hebt er in der zweiten der *Unzeitgemäßen Betrachtungen* ausdrücklich die kulturelle Bedeutung des ‚Überhistorischen‘ und des ‚Unhistorischen‘ hervor. Aus den kritischen Gegenwartsdiagnosen seiner Frühschriften leitet Nietzsche Zukunftsperspektiven ab, die gerade das Zeitgemäße als das zu überwindende Negative erscheinen lassen.“ (p. VII)

Danach wird gezeigt, wie Nietzsche Arthur Schopenhauer und Richard Wagner als „unzeitgemäß“ im positiven Sinne präsentiert, da sie sich von konventionellen Normen emanzipiert und als autonome Persönlichkeiten „die Beschränkungen ihrer eigenen Epoche überwunden“ hätten. Nietzsche versuche dabei „seine kritischen Epochendiagnosen mit einem konstruktiven Zukunftsengagement“ zu verbinden (p. VII).

Anschließend schlägt die Autorin Brücken zu späteren Schriften Nietzsches bis ins Jahr 1888, für die u.a. charakteristisch ist, dass sich in ihnen Nietzsches Sichtweise z.T. radikal von der in UB III und IV fast schon gepredigten Auffassung unterscheidet. [Vor allem, wenn Nietzsche in seiner Beurteilung ambivalent ist, fällt er bis zuletzt in den Predigtgestus seines Vaters Ludwig zurück, dessen Vokabular¹⁷ in Texten aus den Röckener Jahren 1842ff. belegbar ist. Außerdem wird aus Nietzsches Bewertungswechseln deutlich, dass „Unzeitgemäßheit“ nicht ausreicht, um ein Werk oder eine Argumentation als hochrangig akzeptieren zu können; es kommt dabei auch auf die Art und zumal den Inhalt des vermeintlich Unzeitgemäßen an.]

Eine Kurzcharakteristik der vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen* schließt sich bereits ebenso an wie eine Darstellung der Intentionen der Autorin

„Insgesamt zielt die Kommentierung der *Unzeitgemäßen Betrachtungen* auf eine umfassende philosophische und kulturhistorische Kontextualisierung. Sie verbindet sich zudem mit kritischer Reflexion zu bestimmten Prämissen und Themenfeldern dieser Schriften, die mitunter auch den Darstellungsstrategien Nietzsches gilt.“ (o. XI)

und eine Auflistung des speziellen Leistungsvermögens dieses Kommentars:

„Über die notwendigen Sach- und Begriffserklärungen hinaus dient der Kommentar in dreifacher Hinsicht der Kontextualisierung: *Erstens* werden Nietzsches *Unzeitgemäße Betrachtungen* zunächst jeweils in ihrer individuellen Kontur und Struktur charakterisiert. Sodann erschließt der Kommentar Zusammenhänge, die bestimmten Thesen und Reflexionen mit anderen Textpartien desselben Werkes verbinden. Dabei wird eruiert, ob sie werksimmanent jeweils konstant bleiben oder in anderen Kontexten aufschlussreiche Modifikationen erfahren. – *Zweitens* wird der Horizont auf Nietzsches zeitlich benachbarte Schriften sowie auf Nachlass-Notate aus der Entstehungsphase des jeweiligen Werkes ausgeweitet. Darüber hinaus finden auch frühere und spätere Schriften Nietzsches Berücksichtigung, sofern sich aus ihnen aufschlussreiche Perspektiven auf die *Unzeitgemäßen Betrachtungen* ableiten lassen. – Notwendig ist *drittens* eine forschungsintensive *historische Kontextualisierung*. Sie umfasst zeitgenössische Konstellationen, Problemlagen und Debatten ebenso wie Nietzsches Rückgriffe auf ein weites Spektrum von Traditionen, die sich von der Antike bis zur Moderne erstrecken, und zwar im interdisziplinären Horizont von Philosophie, Literatur, Kunst, Musik, Religion, Geschichte und Politik.“ (p. XIII)

Dass dies ein Einzelner selbst innerhalb eines Jahrzehnts nur leisten kann, wenn eine Vielzahl von studentischen Helfern sich an der Erarbeitung eines derartigen Kommentars beteiligt sowie nicht nur einige Autoren anderer NKe mit Rat und Tat bei Seite stehen, liegt ebenso auf der Hand wie die Tatsache, dass massive Unterstützungen von Stiftungen usf. erforderlich ist, um das unverzichtbare Maß jahrelanger Konzentration auf ein derartiges Werk zu ermöglichen. Das unterscheidet erfreulicher Weise diametral derzeitige Konstellationen von den Arbeitsbedingungen vor Jahrzehnten, unter denen etwa das Ehepaar Janz in den 1970er Jahren die dreibändige Nietzsche-Biographie oder meine Frau und ich seit 1990 unsere Untersuchungen zu Nietzsches *Genese* und Ernst Ortlepp oder gar ich in den 1980er *Nietzsche absconditus* erarbeitet habe. Es ehrt die Autorin ebenso wie zuvor Andreas Urs Sommer und die anderen Autoren der NKe, dass sie mit ihrem auch namentlichen Dank nicht gespart haben. Doch bei ihnen hat sich dieser Einsatz auch gelohnt.¹⁸

5. Der Kommentar zu Nietzsches *David Strauß der Bekenner und Schriftsteller* (NK, S. 1-251)

Vorweg: meiner Lektüre dieses UB-I-Kommentars habe ich zu verdanken, dass ich meine eigene trotz allen Verständnisses der hochproblematischen *Genese* Nietzsches teils kritische¹⁹ teils ‚psychologische‘²⁰ Sicht in mehrfacher Hinsicht zu ergänzen vermochte. Insgesamt hat der Kommentar m.E. diese Erste *Unzeitgemäße Betrachtung* auch für kritischere Leser philosophisch aufzuwerten vermocht.

5.1 Der UB-I-Überblickskommentar (NK, S. 3-70)

Den Überblickskommentar halte ich für eine beeindruckende Leistung, die Respekt verdient.

Schwierig ist für mich meine Präsentation dennoch, da ich nach mehr als einem halben Jahrhundert Nietzschelektüre usf. verständlicherweise mit einigen Details, die aber meistens Bewertungen darstellen, nicht einverstanden sein kann. Skizziere oder erwähne ich sie wenigstens, erweckt das den völlig irreführenden Eindruck, dieser Kommentar hätte viele Schwächen. Gegenüber seinen ‚Stärken‘ sind meine Fragezeichen oder Einwände zwar eher Petitesen, doch da es auch hier um Erkenntnisfortschritt geht, seien sie nicht zur Gänze unterdrückt.

5.1.1 Motivation und Entstehungsgeschichte (NK, S. 3-18)

So beginnt etwa dieses insgesamt beeindruckende Teilkapitel mit dem Hinweis, dass Nietzsche mit seiner ersten *Unzeitgemäßen Betrachtung* „die Reihe seiner kulturkritischen Schriften“ „eröffnete“ (S. 3). Schon das ‚siehe‘ ich leider anders, denn bereits *Die Geburt der*

Tragödie aus dem Geiste der Musik, Anfang 1872, ist von ihrer Intention her auch dann ein ‚unzeitgemäßer‘, kulturkritischer Text, wenn aus der Sicht Späterer diese Art von Unzeitgemäßheit sich z.T. nicht nur als ‚allzumenschlich‘, sondern auch als allzeitgemäß erweisen sollte. Während der erste Teil der *GT* noch den Eindruck zwar revidierter, dennoch aber ‚altphilologisch‘ orientierter, ambitionierter Überlegungen erweckt, ist eine eher generelle kulturkritische Intention vor allem des zweiten Teils erkennbar, der außerdem eine Abbriviaturs des nicht nur in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* Ausgeführten bietet.

Das Teilkapitel selbst bietet eine saubere Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte dieser Schrift, diskutiert deren wie so oft bei Nietzsche vielfache Motivation, wobei Nietzsches Intention, Richard Wagner – die Autorin spricht u.a. zu Recht von einem frühen ‚Wagner-Kult‘ und sogar von ‚Apotheose‘ (S. 11) – zu erfreuen, ihn mit sich bzw. mit seinen u.a. gegenüber dem ‚Moloch‘ Richard Wagner selbstschützenden ‚Eigenheiten‘ zu versöhnen, eine entscheidende Rolle spielt. Ein zweites Motiv ist Nietzsches Ärger über den Erfolg von *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß* (ANG), Leipzig 1872, das in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte – was sich Nietzsche schon damals sehnlichst wünschte. Zum schlecht kaschierten Neid kommt die nicht unberechtigte Empörung über ein sprachlich so schludrig geschriebenes Buch – das Nietzsche freilich die erwünschte Chance bietet, nach der erlebten Demütigung des Verrisses seines Erstlingswerk durch Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf, einen jüngeren Pfortner Mitschüler,²¹ der sogar an des Rektors Tisch speisen durfte, nun selbst in weit besserer ‚Position‘ und mit stichhaltigeren Argumenten über einen Renommierteren und zum siegreichen Repräsentanten des Zeitgeists Aufgewerteten ‚zu Gericht sitzen‘ zu können...

Berücksichtigen wir noch diejenigen Themen, die D.F. Strauß anspricht, und die Art, wie Nietzsche Strauß kritisiert, so fällt es mir in Erinnerung an Nietzsches Briefe und mancherlei Nachlassaufzeichnungen schwer, den Eindruck abzuwehren, weitere Motive hätten eine kaum weniger wichtige Rolle gespielt. Einerseits neigte Nietzsche schon früh dazu, bei anderen vornehmlich dasjenige massiv und zuweilen mit Häme zu kritisieren, was als sein jeweiliges ‚negatives Selbstbild‘ rekonstruiert werden könnte, oder Auffassungen, die er früher entweder selbst vertrat (s.o.), betont abzuwerten. Andererseits kultivierte er eine Art ‚Hass der Nähe‘, denn er kritisierte meist bevorzugt Autoren, durch deren Schriften er dank intensiver Lektüre viel lernte, bevor er auch ihre Thesen zu problematisieren vermochte und/oder sie als Autoren zu diskreditieren suchte; Aversionen richteten sich auch gegen Autoren, die Thesen formulierten, die, zuweilen schon in näherer oder sehr naher Zukunft, ‚auf seinem eigenen Entwicklungsweg‘ wenigstens insofern ‚lagen‘, als sie Themen, Fragestellungen usf. betrafen, die ihn bereits in Aufzeichnungen, die damals niemand in die Hand bekam, wenigstens insofern zu beschäftigen schienen, als er sie ‚probehalber durchzuspielen‘ begann. Da schien ihm, bevor er selbst mit seinen Überlegungen ‚völlig klargekommen‘ war, jeweils jemand zuvorgekommen zu sein...?! Und das öffentliche Interesse, das er sich – wie bspw. für seine niemals völlig verdrängte Freigeisterei²² – wünschte, bereits ‚quasi abgesahnt‘ zu haben. Doch wie hätte Nietzsche ‚erst‘ reagiert, wenn Strauß in brilliantester Weise *seine* ‚eigentlichen‘ Themen bestdurchdacht und wohlformuliert präsentiert hätte?

Die Kommentatorin hat auch Nietzsches nachgelassene Texte des betreffenden Zeitraums gründlich visitiert. So präsentiert sie Notizen, die Nietzsches Motive erkennen lassen, rekonstruiert den Kontext des Verrisses Nietzsches, der angesichts längst erfolgter Kritik als ‚Nachhutgefecht zu längst geschlagenen Schlachten‘ (S. 6) erscheint, geht den Briefwechsel Nietzsches zumal mit seinen Freunden ‚durch‘ und vergisst nicht, einige decouvrierende ‚biographische‘ Belege bezüglich mancher Aussagen von Nietzsches Schwester vorzulegen..., Nietzsches damaliges Verhältnis zu Richard Wagner in seinen Tiefen & Untiefen zu berücksichtigen, die Freundschaft mit Franz Overbeck und die publizistische Parallelaktion der beiden Freunde usf. zu skizzieren, kurz, im einzelnen aufzuweisen, wie sehr in vielfacher Hinsicht diese erste *Unzeitgemäße Betrachtung* mit vielen Gesichtspunkten und Fragen zusammenhängt, die im einzelnen und in ihrem Zusammenhang bedacht werden müssten, wenn man sich über diesen Text äußert.

5.1.2 Vorstufen zu David Friedrich Strauß der Bekenner und Schriftsteller (UB I DS; S. 18-21)

Das Teilkapitel sammelt derjenigen Informationen, die unabdingbar sind, wenn die Vorgeschichte von UB I DS verstanden werden soll. Die Autorin skizziert die betreffenden nachgelassenen Skripten Nietzsches, bietet zahlreiche Belege, referiert auch mehrfach aus dem umfangreichen Nachbericht der dritten Abteilung (III 5/1)²³ bzw. den Exzerpten, die sich Nietzsche aus dem Band von Strauß angelegt hat (III 5/1, 348-356).

Eine wichtige Aussage zu Nietzsches „Glaubenszweifeln“ und implizit damit auch seiner religiösen Genese (S. 15f.), bei der die Autorin leider einer weitverbreiteten Fehldeutung aufgesessen ist, diskutiere ich hier erst später, weil sonst die Proportionen dieses Abschnitts völlig verzerrt würden.

5.1.3 Quellen und Einzugsgebiete (S. 21-24)

Als „relevante Quellen“ für die Konzeption von UB I DS nennt die Autorin Goethe, Lichtenberg, Wagner und vor allem Schopenhauer (S. 21). Das wird dann im einzelnen an jeweils einer von Nietzsche bevorzugt ausgeweideten Schrift belegt (S. 21f.). Dabei „erweise“ sich Nietzsche in DS „zumindest in fünffacher Hinsicht“ als „Anhänger Schopenhauers“:

„Erstens bekennt er sich entschieden zur pessimistischen Willensmetaphysik seines ‚Erziehers‘ und zieht deshalb auch gegen den von Schopenhauer verdammt Optimismus sowie gegen David Friedrich Strauß als prototypischen Vertreter eines solchen Optimismus zu Felde [...] –

Zweitens polemisiert Nietzsche in UB I DS gegen Strauß als Hegelianer, der in kritischen Glossen Schopenhauer pejorativ als Romantiker bewertet hatte [...] –

Drittens adaptiert Nietzsche im 8. Kapitel von UB I DS Schopenhauers radikalen Angriff auf die akademische Philosophie, die er später in UB III SE in forcierter Weise fortsetzt. [...] – (S. 22)

Viertens führt Nietzsche in UB I DS auch Schopenhauers Polemik gegen die „Verhunzung“ der deutschen Sprache weiter. [...] – (S. 22f.)

Und *fünftens* schließlich ist darüber hinaus auch Nietzsches programmatisches Ideal der „Unzeitgemäßheit“, das in einem komplementären Verhältnis zu seiner kritischen Diagnose der Gegenwart steht, maßgeblich von Auffassungen Schopenhauers geprägt. [...] (S. 23f.)

Die Autorin versäumt nicht, zuletzt auch darauf zu verweisen, dass bei Nietzsche wie bei Schopenhauer „die mit dem Ideal der ‚Unzeitgemäßheit‘ verbundene Zukunftsorientierung wesentlich auch mit einem biographischen Faktor“ zusammenhängt:

„mit dem Leiden an fehlender Resonanz der eigenen Werke in der Gegenwart.“ (S. 24)

5.1.4 Selbstaussagen Nietzsches und der Stellenwert der Schrift im Werkkontext (S. 25-35)

Die Aufarbeitung der mit den beiden Themen aufgeworfenen Fragen durch die Autorin ist gründlich erfolgt. So nur der vielleicht überraschende Hinweis, dass Nietzsche wohl zeitlich an erster Stelle am 29.5.1873 DS in einem Brief an seine Mutter erwähnte, frühzeitig seine wichtigsten Freunde informierte, in zahlreichen Notizen, Entwürfen usf. seine Arbeit an diesem Text, seine Intentionen usf. kommentierte, und sich bis zu *Ecce homo*, Herbst 1888, noch mehrfach zu UB I DS meist auf eine Weise äußerte, die, was Nietzsches Bekundungen bspw. über öffentliche Reaktionen auf diese Veröffentlichung entsprach, wenig angemessen, sondern eher Wunschenken verbreitend waren. Auffällig ist, dass Nietzsche sich mehrfach veranlasst fühlte, seinen Text und zumal seinen Stil zu rechtfertigen. Zwar dürfte einen Immoralisten selbst bei Schandtaten kein schlechtes Gewissen plagen, aber ein Meister der Introspektion darf sich ‚rein aus Studienzwecken‘ dann doch Emotionen und Reflexionen eingestehen,

die nicht in jeder Hinsicht theoriekompatibel sein müssen...; aber nicht nur hohes introspektives Niveau, sondern auch Sensibilität und Einsichtsbereitschaft demonstrieren.

Dass Nietzsche keineswegs auf einen einfachen Nenner zu bringen ist, belegt die Autorin mit ihren Hinweisen, dass und wie er sich bspw. in einem Notat aus dem Frühjahr 1880 eingesteht, Schwierigkeiten zu haben, seine frühen Schriften zu lesen, weil er über „ein gemeinsames Merkmal“ derselben erschrocken sei:

„sie sprechen die Sprache des Fanatismus. Fast überall, wo in ihnen die Rede auf Andersdenkende kommt, macht sich jene blutige Art zu lästern und jene Begeisterung in der Bosheit bemerklich, welche die Abzeichen des Fanatismus sind, – häßliche Abzeichen, um derentwegen ich diese Schriften zu Ende zu lesen nicht ausgehalten hätte, wäre der Verfasser mir nur etwas weniger bekannt gewesen. Der Fanatismus verdirbt den Charakter, den Gschmack und zuletzt auch die Gesundheit“ (NL 1880, 3 [1]; NK, S. 27f.)

Konträr hierzu hat sich Nietzsche zu unterschiedlichen Zeiten auch auf durchaus positive Weise zu DS und auch anderen frühen Texten geäußert. So kommt jeweils viel darauf an, die jeweiligen Adressaten und den Kontext der betreffenden Aussagen zu kennen – schon dann löst sich so manches Rätsel; doch wohl niemals jedes.

Dass sich Nietzsche in Antinomien zu verfangen scheint, wenn er sich von Freigeistern, von denen er sich trotz aller anderenorts betonten Nähe zu distanzieren sucht, erscheint der Autorin

„erstaunlich, und zwar gerade deshalb, weil die Idealvorstellung von einem ‚freien Geist‘, der sich im Sinne aufklärerischer Prinzipien von den Fesseln traditioneller Normen löst, in der Philosophie N.s von zentraler Bedeutung ist.“ (S. 29)

Sicherlich; aber eben nur zeitweise und je nach Kontext. Adoranten, die lesen und denken können, haben es bei und mit Nietzsche schwer. Doch „er“ ist und bleibt ein selten anregender Autor, dessen Lektüre sich lohnt – fast unabhängig davon, welchen Text man in die Hand nimmt.

Gegen Ende des Teilkapitels erlaubt sich die Autorin ein Urteil:

„Im Vergleich mit anderen Werken N.s erscheint UB I DS als eine Schrift, die durch Konzentration auf den – heutzutage außerhalb der Theologie weitgehend in Vergessenheit geratenen – David Friedrich Strauß in besonderem Maße der Entstehungszeit verhaftet blieb. Allgemeinere Bedeutung kommt dem Werk lediglich in den Passagen zu, die sich nicht alleine auf Strauß als Objekt einer polemischen Attacke konzentrieren, sondern darüber hinaus auch eine in weitere Dimensionen ausgreifende Kulturkritik enthalten.“ (S. 33)

Zuletzt berücksichtigt die Autorin thematische Kontinuitäten, „die bis zur Titelwahl reichen“ und „N.s Frühwerk UB I DS (wie auch UB II HL, UB III WE und UB IV RW) mit seinem Spätwerk *Götzen-Dämmerung*“ verbinden (S. 34). Abschließend wird noch das Verhältnis von Strauß zu Ernest Renan visitiert, den auch Nietzsche gründlich las – was wieder einmal nicht ausschließt, dass er sich bei anderer Gelegenheit so pejorativ über Renan äußerte, dass diejenigen Leser, die Nietzsche jeweils kontextlos wörtlich nehmen, wieder einmal an ihrer Nase herumgeführt werden.

Als wohltuend dürfte empfunden werden, dass die Autorin Nietzsche zwar so gründlich gelesen und bedacht hat, dass sie ihm in der Regel ‚auf die Schliche kommt‘ und ihm kaum einmal ‚etwas durchgehen lässt‘, dass sie jedoch von den Affekten der Pro- und Antinietzscheaner, die über Jahrzehnte die Diskussionen vergifteten, frei ist.

5.1.5 Die Rezeption von Nietzsches Polemik (S. 35-51)

Wie erwähnt folgte Nietzsches Attacke auf *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß*, 1872, „auf zahlreiche kritische Auseinandersetzungen, mit denen andere Zeitgenossen schon [zuvor] auf dieses Alterswerk“ reagiert hatten – der ÜK listet einige Namen und die entsprechenden Titel auf -, auf die sich seinerseits wieder Nietzsche in einer kritischen Äußerung bezog (NL 1872-1873, 19 [201]; S. 35).

Das Teilkapitel bietet eine so beeindruckende Fülle unterschiedlicher weiterer Informationen, die z.T. auf der Monographie von Hauke Reich: *Rezensionen und Reaktionen zu Nietzsches Werken 1872-1889*, Berlin/Boston 2013, S. 275-456, basieren, dass ich nur einiges vorstellen kann.

Weil Nietzsche einen „schon bald nicht mehr aktuellen theologischen Schriftsteller“ attackierte, hätte sich „die öffentliche Aufmerksamkeit“ vor allem auf den „Skandal“ konzentriert, „den N. durch die Vehemenz seiner Angriffe provozierte: Er bot insbesondere den Zeitungen in Basel Anlass zu zahlreichen Besprechungen“, auf die Nietzsche u.a. in seinen Briefen an Freunde reagierte.

Insgesamt bringt der ÜK eine erstaunliche Menge an Reaktionen bei. Da scheint sich über einige Jahre ein bunt beflaggtes Karussell gedreht und vor allem in privaten Korrespondenzen ein reger Austausch über den Autor Nietzsche und/oder über DS stattgefunden zu haben. Dennoch ‚rechnet‘ sich der Skandal buchhändlerisch nicht sonderlich: Als der neue Verleger Schmeitzner N.s ältere Buchbestände im Herbst 1874 übernahm, waren von den jeweils 1000 gedruckten Exemplaren von DS noch 483 und von HL sogar noch 778 Bändchen auf Lager. Wenn man noch die von Nietzsche selbst erworbenen und die zur Rezension vergebenen Exemplare berücksichtigt, blieb ‚der Erfolg‘ auch von DS eher bescheiden

Strauß selbst stand der Polemik Nietzsches „ratlos“ gegenüber: ihm sei „an dem Patron“ nur

„das psychologische Problem merkwürdig; wie man zu einer solchen Wuth kommen kann gegen einen Menschen, der einem nie ins Gehege gekommen, – kurz, das eigentliche Motiv seines leidenschaftlichen Hasses begreife ich nicht“ (Br. an E. Rapp vom 19.12.1873; S. 35).

Direkt nach der Veröffentlichung von DS erhielt Nietzsche aber auch „mehrere Briefe, die von emphatischer Zustimmung zeugen“, so von Hans von Bülow und dem Schriftsteller Edouard Schuré (S. 36). Auch einige z.T. anonyme Rezensionen waren positiv, vor allem freilich in den Blättern, die den Intentionen Richard Wagners nahe standen (S. 36f.)

Das Ehepaar Wagner reagierte uneinheitlich: Während R.W. sich brieflich positivst äußerte, notierte im August 1873 Cosima Wagner in ihr Tagebuch, dass sie „mit Betrübnis einen unerfreulichen Eindruck von vielem darin erhalten“ habe. Die Differenz von anhängerbinderndem Brief und intimmem Tagebuch, dessen Inhalt dem Göttergatten kaum vorenthalten worden sein dürfte, ist beachtlich; und bezeichnend.

Gnadenlos dagegen das Urteil Gottfried Kellers („knäbisches Pamphlet“, „Großmannsucht“, Nietzsche treibe in Basel „mit ein paar Gleichverrannnten einen eigenen Kultus“) in einem Brief an Emil Kuh (S. 37), der sich in einer erst 1878 veröffentlichten Studie sarkastisch zu N.s „Schandschrift“ äußerte und „vorbedachte Böswilligkeit“ attestierte, wenn jemand „den aus lauter Lizenzen, Verrenkungen und Verkrümmungen zusammengesetzten Librettostyl“ Wagners bewundere und andererseits „die Prosa Straußens als eine grauerregende Mißgestalt“ ansehe und brandmarke (S. 38f.).

Aus der Fülle diverser, unterschiedlich wertender Rezeptionen erscheinen einige nicht minder aufschlussreich als Nietzsches z.T. noch späte exemplarische Reaktionen auf sie.

Von größter Bedeutung für Nietzsche selbst war wohl *Nietzsche gegen Strauß* vom 22./23.9.1873 in der renommierten „Allgemeinen Zeitung“. Autor war Karl Hillebrand. Zwar wertete er „insgesamt erheblich positiver“ als G. Keller u.a., doch „mit deutlichen Ambivalenzen“ und Beanstandungen der „allzu selektiv“ ansetzenden Kritik usw. „Gleichwohl „goutiert er“ Ns. „geistreiche Schrift“ und meinte, dass deren Polemik „nicht ohne Gewinn, jedenfalls nicht ohne Genuß zu lesen“ sei“ (S. 40f.). Dennoch aber erweise sich N.s

„spätere euphorische Behauptung in *Ecce homo*, Hillebrandt habe in seiner Rezension eine „ausserordentlich starke und tapfere Fürsprache zum Ausdruck gebracht“, als „einseitig“ usf.

Die Autorin spezifiziert:

„Diese euphemistische Selbstdarstellung N.s in *Ecce homo* entspricht nicht der tatsächlichen Einschätzung Hillebrandts, der N. keineswegs „vollkommenen Takt“ attestiert habe, sondern ihn im Gegenteil „von einer gewissen Tactlosigkeit“ glaubte „nicht freisprechen zu können“. (S. 41f.)

Beeindruckend, dass die Autorin auch hier eine Gegenstimme N.s nicht unterdrückt:

„Ganz anders als später in *EH* formulierte N. seine Einschätzung übrigens anderthalb Jahrzehnte früher, nämlich am 27. September 1873 [...]: „Übrigens ist der Zeitungs-Spuk gross und fast unerträglich gewesen! [...] Dann Karl Hillebrandt in der Augsburgerin – höchst merkwürdig, doch so dass für mich fundamentale Differenzen übrig geblieben sind“ (S. 42).

Eine „noch gravierendere nachträgliche Verfälschung und Umdeutung“ vollziehe Nietzsche in *Ecce homo* in Bezug auf die umfangreiche Stellungnahme zu UB I DS, die der katholische Würzburger Philosophieprofessor Franz Hoffmann unter dem Titel *Zur Kritik von David Strauß* publizierte (S. 42-44).

Des weiteren werden noch Reaktionen oder Rezensionen von Friedrich Theodor Vischer berücksichtigt sowie N.s Attacke gegen ihn (S. 44f.); von Heinrich von Treitschke, der sich an seinen Freund Franz Overbeck über Nietzsche am 28.10.1873 noch positiv äußert, am 11.9.1881 jedoch das Verdikt formuliert:

„Dein Unglück ist dieser verschrobene Nietzsche, der sich so viel mit seiner unzeitgemäßen Gesinnung weiß und doch bis ins Mark angefressen ist von dem zeitgemähesten aller Laster, dem Größenwahn“.

Eine „mit den Initialen B.F. versehene Rezension *Herr Friedrich Nietzsche und die deutsche Kultur*“ vom 17.10.1873 könnte von N.s späterem Schwager Bernhard Förster stammen... Dass Nietzsche diese äußerst negative DS-Rezension „selbst anderthalb Jahrzehnte später noch nicht vergessen hat, zeigt“ noch eine Bemerkung in *Ecce homo* (S. 45f.).

Doch auch dabei bleibt es nicht... Überraschend vielleicht ein von der Autorin ausführlich diskutiertes Urteil Gerhard Hauptmanns vom 8.8.1897, in dem er sich mit Nietzsche als ‚Suchendem‘ identifiziert (S. 47f.).

Theodor Lessing entfalte 1925 in seinem *Nietzsche* ebenfalls „positive Perspektiven“ auf DS, „sieht“ in UB I-IV „insgesamt“ N.s „antikisierende Sprachkunst auf der Höhe ihrer reifen Meisterschaft“! (S. 48f.)

Den Abschluss bilden Georg Brandes sowie N.s Umgang mit ihm (S. 49), Thomas Mann (S. 50), Max Scheler, Curt Paul Janz, der Basler Literaturwissenschaftler Karl Pestalozzi (S. 50) und zuletzt Giorgio Colli, der DS für das „schwächste Werk“ hält, das Nietzsche je veröffentlicht habe, und moniert,

„Nietzsche hat kein Glück gehabt; er verstand es damals noch nicht, sich Gegner auszusuchen, die Zukunft vor sich hatten.“ (S. 50f.)

An einer Stelle hätte ich gerne etwas mehr erfahren. In seinem Brief vom 27.11.1873 an Gottfried Keller habe Emil Kuh in seinem Verdikt über Nietzsche u.a. formuliert:

„Aperçus über die Unterschiede zwischen Kultur und Bildung hat er ohne Angabe der Quelle einem Aufsatz des Schweizer Rochholz entlehnt. Mit einem Wort ein Lump“ (S. 39).

5.1.6 David Friedrich Strauß: Biographie und Werk (S. 51-55)

Vielleicht wird für manche Leser erst aus dieser Skizze der Biographie von Strauß und der Charakteristik von dessen Schriften deutlich, wie problematisch auch jenseits aller Stilfragen der schon zweite publizierte Liebesdienst – und eben nicht nur eine Gefälligkeit – Nietzsches für Richard Wagner, nun mit UB I DS – der erste war gut anderthalb Jahre zuvor *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, Anfang 1872 -, gewesen ist: gegen das erst späte außertheologische Erfolgsbuch des primär auf seine schriftstellerischen Einkünfte Angewiesenen und in Folge seiner unzeitgemäßen Destruktion tradierter Glaubensgrundlagen früh von allen Möglichkeiten Ausgeschlossenen, als Hochschullehrer agieren zu können. Der erwähnte Emil Kuh hat nicht unzutreffend bemerkt: Mit kaum geringerem Recht hätte Nietzsche

Sprachkritik an Texten Richard Wagners üben können...; *wenn* es Nietzsche ernstlich um die Weiterführung des von Schopenhauer proklamierten Kampfes gegen die „Verhunzung“ der deutschen Sprache gegangen wäre...

Die knappe Biographie schildert wesentliche Stationen der *vita* von Strauß und in diesem Kontext auch den „Straußenhandel“ und seine politischen Folgen, als die Berufung „des protestantischen Theologen“ Strauß zum Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte an der Universität Zürich dank massiver Proteste der dortigen Bevölkerung“ – wer sie *dazu* wohl aufgehetzt haben mag? – scheiterte, Strauß „noch am Tage seines Stellenantritts pensioniert werden musste“, was zwar eine Grundversorgung gesichert haben könnte, in der Folge aber zum „Züriputsch und dem Sturz der liberalen Regierung von Zürich führte.“ (S. 53)

Theologische ‚Schlachten‘ schlug Strauß unter wechselnden politischen Großwetterlagen phasenweise fast bis zu seinem Tod 1874 weiter, kurz unterbrochen während der Revolution 1848/49, als er nach Scheitern seiner Kandidatur für die Frankfurter Nationalversammlung Abgeordneter im Württembergischen Parlament in Stuttgart wurde, das er nach Konflikten sowohl mit den Konservativen als auch den Liberalen wieder verließ.

Als Verfasser von Biographien konzentrierte sich Strauß u.a. „auf den rebellischen schwäbischen Freiheitsdichter Schubart, auf die Humanisten Frischlin und Hutten sowie auf die Aufklärer Reimarus und Voltaire“ (S. 54).

Die Autorin resümiert:

„Wirkungsgeschichtlich gilt [...] *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet* als das wichtigste seiner Werke, weil es über lange Zeit den theologischen Diskurs prägte [...]. Zwar wurde der Name Strauß infolgedessen „zum Symbol des ungläubigen Theologen stilisiert“ [...], aber zugleich führte die radikale, den Prinzipien der Aufklärung verpflichtete Bibel- und Dogmenkritik in diesem Werk zu folgenreichen theologischen und religionsphilosophischen Debatten über die Korrelationen zwischen Geschichte, Wissen und Glauben, deren Nachwirkungen bis in die Gegenwart reichen. Denn das durch Strauß eröffnete Spannungsfeld von Mythos und Entmythologisierung sowie von „Historie und Kerygma“, mit dem er sich sowohl von supranaturalistischen als auch von rationalistischen Konzeptionen abgrenzte, stimulierte die Forschung zum Neuen Testament im 20. Jahrhundert auf maßgebliche Weise.“ (S. 55)

5.1.7 Strauß' Buch *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß* (S.55-59) – und für Nietzsche eine immense Provokation?

„In seinem neuen Buch *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß* propagiert Strauß einen neuen Glauben, der von Hegels Geschichtsphilosophie, von Darwins Evolutionstheorie sowie vom Weltbild der modernen Wissenschaften überhaupt nachhaltig bestimmt ist. Gerade an diesem provokativen Ansatz des Theologen Strauß nahmen vor allem konservative christliche Kreise Anstoß. Sie hielten sein Buch [...] für höchst problematisch, weil Strauß in diesem Werk, ausgehend von fortschrittlichen Prämissen und kritischer Epochendiagnose, die orthodoxen Fundamente des Christentums zu eliminieren versucht. [...] Bei seiner umfassenden Neuorientierung meint er sich auf zahlreiche fortschrittlich gesonnene Zeitgenossen berufen zu können, die seine Überzeugung gleichfalls vertreten. Diese Gruppe möglicher Gefolgsleute suchte Strauß in ANG demonstrativ durch das Personalpronomen „wir“ zu vereinnahmen, das er in seinem Buch mit penetrantem Nachdruck wiederholt, um eine Gruppenidentität von Anhängern zu konstituieren. In der Tat fand Strauß mit seinem Konzept einer pantheistisch ausgerichteten Humanitätsreligion, mit dem er sich energisch vom orthodoxen Christentum distanzierte, Anklang in manchen progressiv gesonnenen Gruppierungen. In diesen Kreisen galt“ ANG „sogar als eine Art von ‚Kultbuch‘.“ (S. 55f.)

Schon damit könnte evident sein: *Der alte und neue Glaube* enthielt für Nietzsche ein Ensemble von Provokationen vor allem dann, wenn nicht völlig ausgeschlossen werden kann, dass Einstellungen und Gedankengänge, die für den späteren Nietzsche galten, dank seiner hohen Problemkontinuität keineswegs Lichtjahre von manchen Auffassungen des Jüngeren entfernt waren; und um die der schon früh Retrospektionsfixierte – ebenfalls *via* „Gewissensforschung“ Pastorenhauserbe – in seinen Überlegungen weiterhin kreiste. Schließlich gehört es zur Tragik der Existenz Nietzsches, dass sein intellektuell poetophilosophisch schon frühest demonstriertes Sich-hinaus-Denken aus Konventionen, die für seine Umwelt galten, zwar für ihn charakteristisch war, jedoch mehrfach sabotiert wurde von Rücksichtsnahmen auf Personen und z.T. Konstellationen, die dem „im Kampf mit Gott“ schon früh Vereinsam-

ten Möglichkeiten menschlicher Nähe oder wenigstens eines zeitweiligen Unterstands boten. Letzteres formulierte Nietzsche zuweilen selbst, doch Ersteres? Vater- und Freundessuche blieben Konstanten: bis 1888/89. Mit entsprechenden Folgen.

Das sei skizziert. Die erste, nach dem vom Kind miterlebten und -erlittenen Verfall und schließlich Tod seines leiblichen Vaters Ludwig 1848f. in Konkurrenz zu den imponierenden Vätern seiner beiden Naumburger Kinderfreunde Wilhelm Pinder und Gustav Krug erwähnte Vaterfigur war wohl der in Naumburg anfangs hochrespektierte Dichter, Musiktheoretiker und Organist Ernst Ortlepp,²⁴ der das Kind wohl schon ab 1854/55 nachhaltig beeinflusste, der das *Naumburger Kreisblatt* seit dem 15.10.1853, N.s. Geburtstag, mit seinen großen Festtagsgedichten²⁵ eröffnete, der nach Scheitern auch diverser Naumburger Projekte – einschließlich eines ebenfalls gescheiterten Versuchs, nach dem 1856 an der Universität Halle noch abgelegten Staatsexamen eine Anstellung als Lehrer zu erhalten. Der seit 1831 von der preußischen Zensur Verfolgte blieb chancenlos; eine bittere Erkenntnis – sodass er bei perennierender Arbeitslosigkeit sich phasenweise verzweifelt dem Trunk ergab, infolge mehrfacher „Störungen des Gottesdienstes“ gegen Ende 1858 gerichtlich verurteilt, zuerst einige Wochen ins Gefängnis und dann über Monate in die Korrekptionsanstalt in Zeitz eingewiesen, nur noch verheimlicht kontaktiert werden konnte. Kontakte mit Ortlepp sind nur für den Oberprimaner belegt, der sogar für Ortlepps Grabstein sammelt, wurden jedoch während der gesamten portenser Jahre Nietzsches aufrecht erhalten, denn sie lassen sich ebenso wie die Bedeutung Ortlepps für N.s. Entwicklung sogar aus frühen Texten sowie einem „Album“ Nietzsches rekonstruieren.²⁶ Sie täuschten aber nicht über ein weiterhin bestehendes „Vatervakuum“ Nietzsches hinweg.

So sah er sich wiederum um. Wahrscheinlich war der Pförtner Latinist und zumal Gräzist Carl Steinhardt primärer Kandidat, doch er desavouierte sich durch eine überraschend angepasste Reaktion, nachdem Nietzsche als schülerkontrollierender Inspektor seinen Wochenbericht in Versen präsentiert hatte. Was, als arge Respektlosigkeit gegenüber dieser jahrhundertalten Institution gewertet, zur Aburteilung durch die Lehrerversammlung und sogar zu Karzer führte.

Der nächste „Vater“-Kandidat dürfte ab Herbst 1865 der Leipziger ‚Gräzistikpapst‘ Friedrich Ritschl gewesen sein, noch zusätzlich aufgewertet durch dessen charamante Gattin. Doch „Vater Ritschl“ war ‚ein Arbeitstier‘ und ‚spannte‘ den Ehrgeizigen schon bald allzusehr ein.

Dann, vermittelt durch Ritschls Gattin, im Herbst 1868 die Entdeckung: *Richard Wagner*, der geniale Musiker, Komponist, brillante Charmeur und ‚Moloch‘, der ebenso wie seine spätere Gattin Cosima arbeits- und geschenkwillige Verehrer suchte... Und Nietzsche lud, ihn in Tribschen zu besuchen. (Ein weiteres Motiv Nietzsches, die für ihn viel zu frühe Berufung nach Basel anzunehmen?) *Endlich* schien Ödipus, nur ein halbes Jahr später in Basel eingetroffen, ‚angekommen‘: phantasierte Tribschen jubelnd als Kolonos. Doch er war kein sterbewilliger Ödipus, sondern ein weltunerfahrener 24jähriger. Nur widerwilligst und gegen größten Widerstand wagte er zuweilen die Augen für einen Spalt und nur kurzfristig zu öffnen. Derlei ‚Einblicken‘ dürfte im Zusammenhang mit UB IV RW ggf. *in extenso* zu folgen sein: einschließlich mancher Ambivalenzen und Gegenstimmen? Falls nicht schon frühere Texte N.s. ‚sprechen‘ würden...

Doch Väter, vor allem wenn sie nahezu göttlichen Status okkupieren, verlangen Untertänigkeit sowie demonstrative Opfer. Wie von Abraham die Opferung seines einzigen Sohnes? Oder von einem jungen karrierefiktierten Basler Professor dennoch volle Zuwendung und nahezu durchgängige Präsenz? Professor sollte er zwar bleiben – sein Rang, dessen Aufrechterhaltung und eigenes Einkommen blieben wichtig! -, doch ‚liefern‘ sollte er ständig: Nietzsche konnte sich geehrt, gegen Dritten ausgezeichnet und ‚eingebunden‘ fühlen, da er Manuskripte des ‚Meisters‘ lesen und sogar korrigieren durfte; dass ihm zu Weihnachten usf. aufwendigste Einkaufswünsche der werten Gattin: für sie selbst, für ihre Kinder, für ‚den Meister‘ und für wen auch immer, zum Dienste ausgezeichnet, zu erfüllen erlaubt war... Und dass er, kaum eigens zu erwähnen, sie niemals ‚in Rechnung zu stellen‘ gedachte. Man lese den Briefwechsel der frühen Basler Jahre: Nach Naumburg usw. renommierte er, doch nach Tribschen

„lieferte“ er. So „wanderte“ selbst ein Nietzsche von einem Basler Patrizier geschenkter Dürer-Stich ergebendst zum „Meister“, den sein Verehrer als „Ritter wider Tod und Teufel“ sah... Welch’ himmlische Konstellation für den „Meister“ und die Seinen? Und welches erschöpfende Arrangement für den Verehrer, der leider, leider nicht eindimensional genug denkend und fühlend auch noch „seine eigene Agenda“ – und eben nicht nur *eine* – hatte? Und dank brillanten Intellekts und hohen Introspektionsniveaus Teufelskreise zwar zu identifizieren, sie sich aber nur gegen größten Widerstand auch einzugestehen vermag? Der allzu gerne selbst als „Meister“ verehrt würde? Und längst „dabei“ ist, wenigstens einige seiner „Freunde“ zu fast bedingungslosen Anhängern zu erziehen? Um über deren fast zwangsläufigem „Ausstieg“ dann bitter zu leiden? Der als höchste Ehre ein „wir“ verleiht? Und sich mehrfach um eine Art klösterlicher Bildungs- und Lebensgemeinschaft mit seinen Freunden und dem Organisationsgenie Elisabeth als vermeintlich leicht steuerbare Vorsteherin bemüht? Der seine Werbung um Freunde und Freundschaft niemals aufgibt?

Doch nun stößt er auf ein Buch, das sprachlich weit unter seinem eigenen, seit seiner Kindheit hart erarbeiteten sprachlichen Niveau liegt? Und dennoch *so* erfolgreich ist! Dessen Autor eine Gemeinde zu schaffen sucht? Auch mit Themen, die N. längst – schon in Pforte und z.T. auch während seines Studiums, ersichtlich in den *Demokrit*-Studien – beschäftigten? Denen gegenüber er sich als Mysterium in Wagners Zug zeitweilig als Verräter empfunden haben könnte? Zumal wenn er an seine Überlegungen aus den Osterwochen 1862 und an seine dokumentierte Begeisterung über Feuerbachs Christentumsthesen denkt?

Wie „dicht“ war dieses „Bekenntniß“ so manchen eigenen, momentan zwar nicht dominanten doch keineswegs eliminierten Sichtweisen, Auffassungen, Gefühlen und Wünschen des in Basel und für Tribtschen sowie Bayreuth Eingespannten, der über die Gabe der Trilokalisation hätte verfügen müssen, „auf den Leib gerückt“?

Und jetzt bestand die Möglichkeit, „die Schiffe“, die zu früheren Auffassungen wie in *Fatum und Geschichte* artikuliert, hätten zurückführen können, feierlich, dem „Meister“ zur Ehre, öffentlich zu verbrennen? Sich mit den Muckern und all’ den „guten Christen“, die in Basel dominierten und Nietzsches Stiftungsprofessur so großzügig finanzierten, „gemein“ zu machen? Doch damit an eigenen kritischen Intentionen Verrat zu begehen? Ein fulminanter Verriß dieses Bekenntnisbuchs als Autodafé auch eigener Gedanken und Perspektiven? Frau Andreas-Salomé, die Nietzsche vielleicht besser „erkannt“ hatte als jede der anderen zahlreichen Damen, die sich zeitweise im Bannkreis Nietzsches bewegten, sprach von den bis zu 8-fachen Motivationen²⁷ Nietzsches – in fast jedem meiner Texte zu Nietzsche verweise ich leider darauf, weil Nietzsche allzu oft nur eindimensional „gesehen“ wird und/oder seine Texte allzu fern von Nietzsches eigentlichen Intentionen, oft sogar von seinen Kenntnissen und Kompetenzen „gelesen“ werden –, was bedeuten würde, dass noch immer einige Motivationen Nietzsches für DS offen geblieben sein könnten. Eine könnte dem Untertitel des Werks von Strauß gelten. Denn ein freilich nicht explizit gesprochenes Bekenntnis war schließlich jede Veröffentlichung Nietzsches. „Angelhaken“ für Freunde sollten sie, einem späteren Eingeständnis nach, bilden...

Die Autorin skizziert die Konstellation mit sicherem Strich:

„Dass Strauß’ ANG in N.s Umfeld auf entschiedene Ablehnung stieß, hat unterschiedliche Gründe. Zum einen gab es fundamentale ideologische Diskrepanzen zwischen dem liberalen Fortschrittsdenken und Humanitätskonzept, das David Friedrich Strauß propagierte, und dem kulturell-reformatorischen Pathos Richard Wagners, von dem auch sein Umfeld maßgeblich geprägt war. Zum anderen wurden Einwände formuliert, die auf den gedanklichen Gestus und die stilistische Gestaltung von ANG zielten.“ (S. 56)

Das wird ausgeführt. Sogar Personen, die sich zu DS sehr abwertend äußerten, hatten gegen den Band von Strauß schwerwiegende Einwände (S. 56f.).

Die durch vier Fragen bestimmte Struktur von ANG – „I. Sind wir noch Christen? – II. Haben wir noch Religion? – III. Wie begreifen wir die Welt? – IV. Wie ordnen wir unser Leben?“ – hat erhebliche Schwächen. Die Autorin:

„Während Strauß die beiden ersten Fragen im Sinne seiner kritischen Theologie, die auf eine Abkehr vom christlichen Glauben zielt, negativ beantwortet, versucht er in den anschließenden beiden Kapiteln, sich auf die Beantwortung der dritten und vierten Frage zu konzentrieren, den „neuen Glauben“ positiv darzustellen.“ (S. 57)

Doch genau *das* ist die Crux des Bandes, dessen Argumentationsführung belegt, dass Strauß seinem Thema nicht nur sprachlich, sondern vor allem intellektuell nicht gewachsen war. Insofern ist der buchhändlerische Erfolg des Bandes kein Ruhmesblatt für die von Strauß beschworenen „wir“ oder die damalige deutsche „Aufklärerszene“; falls für sie *Der alte und neue Glaube* wirklich ein Kultbuch war.

Das wird nun in Präsentation Nietzschescher Einwände verdeutlicht. So verweist er angesichts zahlreicher Inkonsistenzen des Textes schon auf die im Buchtitel verkündete Opposition von altem und neuen Glauben, wobei letzterer dann mit einer auf Ergebnissen moderner Wissenschaften basierenden Weltanschauung gleichgesetzt wird ... (S. 58f.)

Dass die beiden als Zugaben von ANG fungierenden Textpartien „Von unseren großen Dichtern“ und „Von unseren großen Musikern“ schon dank peinlichster Metapherkombinationen auf Nietzsches Spott und Hohn stoßen *mussten*, wundert jemanden, der Nietzsches Präferenzen kennt, nicht. Der ÜK wendet sich einigen besonders beeindruckenden Formulierungen zu – fast könnte man Nietzsche ‚verstehen‘ – und weist u.a. darauf hin, dass sich biologische Metaphorik „häufig in geschichtsphilosophischen Kontexten“ finde (S. 58f.).

Auch das dem Werk von der 4. Auflage an beigefügte Nachwort, das auf Reaktionen von Kritikern eingeht, vermag ANG weder intellektuell noch gar philosophisch aufzuwerten. Die Terminologie von Strauß war zu vage, blieb theologisch ‚infiziert‘, seine Argumentationen bieten ein Ensemble von Inkonsistenzen, auf die Nietzsche z.T. ambivalent reagiert (bzw. reagieren müsste):

„Aufgrund seiner Überzeugung von der ‚aristokratischen Natur des Geistes‘ [...], goutiert N. durchaus die antidemokratischen Tendenzen [...]. Allerdings relativiert N. die positive Bewertung sogleich wieder, indem er Gründe dafür sucht, dass Strauß gerade nicht das typische Verhalten des Philisters zeige, dem ‚grundsätzlich das Genie verhaßt‘ sei [...]. Letztlich deutet N. die geistesaristokratischen Tendenzen in ANG als unauthentischen Gestus, nämlich als bloß vordergründigen Reflex, der auf Strauß’ ‚Furcht [...] vor den Sozialdemokraten‘ zurückgehe“ [...]. (S. 58)

So wurde von Strauß ein wichtiges Anliegen erbärmlich eingelöst. Ein nicht ‚wagnergebundener‘ Nietzsche hätte einige Jahre später vermutlich ‚bessere Arbeit‘ geleistet.

5.1.8 Die Struktur des Gedankengangs in der Abfolge der Kapitel (S. 60-70)

Dieses den ÜK abschließende Teilkapitel gehört m.E. zu seinen Glanzstücken: „Nach der Exposition in den Kapiteln 1 und 2 eröffnet Nietzsche seine Polemik im 3. Abschnitt. Ihm folgt in den Kapiteln 4 bis 7 die Kritik an Strauß’ Konzeption eines ‚neuen Glaubens‘. Der Attacke auf die Universitätsgelehrsamkeit in Abschnitt 8 schließt sich in den Kapiteln 9 bis 12 eine ausführliche Stilkritik an.“ (S. 60; die Autorin variiert aus stilistischen Gründen zwischen ‚Kapitel‘ und ‚Abschnitt‘.)

Der Gedankengang der einzelnen Kapitel wird ausführlich genug referiert; die wesentlichen Punkte sind herausgearbeitet und auf ihre Kompatibilität hin beurteilt. Wieder einmal wird deutlich, wie vielschichtig Nietzsche trotz aller Polemik ansetzt, wie viel Wert er auf seine Eigenständigkeit legt *und* wie sehr er dennoch vor allem Argumentationen primär Schopenhauers ‚übernimmt‘ sowie Formulierungen Schopenhauers adaptiert.

Berühmt ist eine Formulierung Nietzsches aus DS geworden, die bereits das 1. Kapitel bietet. Im Kontext seiner These der prinzipiellen Differenz zwischen einem militärischen Sieg und der Höhe einer Kultur moniert Nietzsche, dass

„...der ‚Siegessäuber‘ [...] in eine wahnhaftige ‚Selbstglorifizierung‘ münden“ könne, „die letztlich die ‚Exstirpation des deutschen Geistes zu Gunsten des ‚deutschen Reiches‘“ zur Folge habe (S. 60).

Ein weiterer Punkt erscheint mir so wichtig, dass ich nochmals an ihn erinnere: Gerade bei seiner ins Persönliche gehenden Kritik an Strauß verwendet Nietzsche Formulierungen, die

aus privaten, niemals zur Veröffentlichung vorgesehenen Notizen und einigen Briefen sowie vor allem Briefentwürfen bekannt geworden sind, die Eingeständnisse von Selbsthass und Selbstverachtung bieten. Nicht wenige Aussagen und Urteile Nietzsches erscheinen deshalb als aus der Introspektion seiner eigenen Person gewonnene ‚Waffen‘ (und nicht lediglich als undurchschaute Projektionen), die er je nach Intention als Kritik oder auch als Lob einsetzt. Zwar nicht „semper idem“, doch bei weitem öfters als in der Regel vermutet oder gar ‚gesehen‘?

5.2 Der Stellenkommentar (S. 71-251)

Ein Ergebnis der veränderten quantitativen Gewichtung von ÜK und SK von DS ist, dass im Vergleich etwa zu den Kommentaren von Andreas Urs Sommer, die einen sehr knappen ÜK und einen üppigen, fast überbordenden SK mit zahlreichen in ihn eingelagerten, z.T. umfangreichen Essays bieten, jeweils deutlich über drei Seiten umfassende ausführlichere Erläuterungen zu einem bestimmten Problempunkt hier eher Ausnahmen bilden. Umfangreichere Texte, zwischen Essay und breit belegtem Bericht oszillierend, sind mir auf den Seiten 71-74, 77-84, 87-93, 171-175 und 248-251 aufgefallen.

Auch der SK zeichnet sich durch klare Sprache, reichhaltige Belege und eine sprachlich dennoch breit variierende Art der Darstellung aus, dass auch die in der Konzeption implizierte Redundanz – ein Interessent ‚muss‘ auch dann nicht den gesamten NK lesen, wenn er sich eine für die Beurteilung prinzipiellerer Fragen relevante Einzelinformation ‚holen‘ will –, was zu nicht wenigen Wiederholungen zwingt, doch selbst für jemanden, der wie der Vf. jede Zeile des engeren Lesetexts liest, nicht langweilig wird. Keine geringe Leistung!

Vielleicht verdient eigens Erwähnung, dass mir kein einziger ‚echter‘ Fehler aufgefallen ist; und dass die Autorin auch auf eine Reihe antiker Quellen von Aristoteles über Diogenes Laertius und Mark Aurel bis Tacitus und Thukydides berücksichtigt. Was leider nicht die Regel ist.

Zwei Beispiele umfangreicherer Ausführungen im SK seien skizziert:

5.2.1 Ein erstes Beispiel: „Philister“ und „Bildungsphilister“ (NK, S. 87-93)

Am Anfang des zweiten Stücks von DS entwickelt Nietzsche seine mit reichlicher Polemik gewürzte – jedoch bei beibehaltenem Versatzstückscharakter und gewechseltem Vokabular in der Tendenz auch mancherlei vertraute Mainstreamtendenzen treffende – zeitkritische Diagnose des „Bildungsphilisters“, der, mangels „jeder Selbsterkenntnis“, wähne, sich vom „Philister“ dadurch zu unterscheiden, dass *er*, im Gegensatz zu diesem, „Musensohn und Kulturmensch“ sei. Da er „fest überzeugt“ wäre,

„dass seine ‚Bildung‘ gerade der satte Ausdruck der rechten deutschen Kultur sei: und da er überall Gebildete seiner Art“ vorfinde, trage „er auch überallhin das siegreiche Gefühl mit sich herum, der würdige Vertreter der jetzigen deutschen Kultur zu sein“, weshalb er „aus diesem gleichförmigen Gepräge aller ‚Gebildeten‘ auf eine Stileinheit der deutschen Bildung, kurz auf eine Kultur“, schließe (III 1, 161).

Die Stileinheit bestehe, um abzukürzen, darin, dass

„nicht mehr gesucht werden“ dürfe; „das ist die Philisterlösung.“

Diese „zur Herrschaft gebrachte Philisterei“ derer, die, um mit dem späteren Nietzsche zu formulieren, „die Wahrheit“ *haben*, sei eine „dauerhaft begründete“ bzw. „stilisierte Barbarei“ derjenigen, die glauben, im Besitz von Kultur zu sein und sich insofern in Gegensatz insbesondere zu allen „inbrünstig und mit ernstlicher Beharrlichkeit“ Suchenden (III 1, 162), den eigentlichen Kulturheroen, setzen.

Der Kommentar zum Stichwort „Bildungsphilister“ (III 1, 161, Zeile 6) bietet eine weit ausgreifende, informative und differenzierte Information über die Geschichte des Stichworts und dessen Verwendungsweisen vor Nietzsche; er thematisiert dessen Verwendung und deren

Kontext bei Nietzsche; er berücksichtigt die Frage der Berechtigung der Prioritätsansprüche Nietzsches auf „Bildungsphilister“, belegt den Stellenwert dieses Stichworts in DS, präsentiert zahlreiche ältere Formulierungen Nietzsches aus diesem Kontext, berücksichtigt Äußerungen von Zeitgenossen und schließlich den Anschluss des Begriffs an verwandte Zeitdiagnosen des 19. Jahrhunderts.

Der Hinweis, dass das Wort „Philister“ ursprünglich ein Volk umfasst, das im 2. und 1. Jahrtausend in Palästina sesshaft war, das von den Ägyptern unterworfen wurde und gegen israelitische Stämme als Eindringlinge zu Felde zog, eröffnet die um die Bemerkung ergänzte Darstellung, dass die Tatsache, dass die mit ‚Philister‘ verbundene

„Vorstellung geistiger Beschränktheit [...] durch die tendenziöse Darstellung in der Bibel bedingt“ war (S. 87).

Nietzsche versteht das Kompositum ‚Bildungsphilister‘ „keineswegs nur als Spezifikation des Simplex ‚Philister‘. Das zeigen seine Begriffsdefinitionen“, die zitiert werden.

Im Hinblick auf den Begriff ‚Bildungsphilister‘, der auch in UB II HL Verwendung findet, erhebt Nietzsche später einen Prioritätsanspruch (vgl. *MA II, Vorrede*, 1886, und *Ecce homo*, 1888), der jedoch „nicht berechtigt“ sei,

„weil der Begriff [...] bereits ab 1860 aufgekommen ist.“ (S. 88)

Das wird im Verweis auf verschiedene Quellen belegt. So betone schon vor „N.s UB I DS und UB II HL [...] auch Rudolf Haym schon 1870 ‚die prosaische Superklugheit der Bildungsphilister‘ [...]. Und das Abstraktum ‚Bildungsphilisterei‘ findet sich bereits in Bettina von Arnims Briefwechsel mit Philipp Nahusius, der 1848 [...] erschien“ (S. 88).

Im 19. Jahrhundert „ist der Begriff ‚Bildungsphilister‘ noch stark vom romantischen Begriff des ‚Philisters‘ geprägt“. Das wird an Beispielen Clemens Brentanos und zur Freude des Lesers mit einer prachtvollen ‚Definition‘ des Joseph Freiherrn von Eichendorff belegt, dessen Philister „sich selbst als goldenes Kalb in die Mitte der Welt setzt und und es ehrfurchtsvoll anbetend umtanzt.“ (S. 88f.) *Difficile est saturam non scribere?* 1865 verwandte auch Strauß den Begriff ‚Philister‘ polemisch in einem Konflikt (S. 89).

In der Sache schließt sich Nietzsche mit seinem Begriff des ‚Philisters‘ an Schopenhauer an, der die Begriffe ‚Philister‘ und ‚Philisterei‘ in seinen Schriften wiederholt polemisch verwendet. Das wird dann ebenso im Detail belegt wie die Aufnahme der „negativen Bedeutungsvalenzen des Philisterbegriffs bei Schopenhauer“ durch „Nietzsche sowohl in UB I DS als auch in UB II HL“ (S. 89f.). Dabei weise die „charakteristische Verbindung von geistiger Mediokrität mit Phlegma, Missgunst und Ressentiment, durch die bereits Schopenhauer den Philister gekennzeichnet sieht, [...] auf Nietzsches Definition des ‚Bildungsphilisters‘ voraus, in der eine bornierte Selbstzufriedenheit allerdings stärker akzentuiert ist“.

„Die nachgelassenen Fragmente aus der Entstehungszeit von UB I DS lassen erkennen, inwiefern die Vorstellung des ‚Bildungsphilisters‘ für N. als negative Leitidee fungierte.“ (S. 90)

Das wird ausführlich belegt.

Eine zentrale, m.E. tendenziell generalisierbare Einsicht:

„Der Philister hat kein Gefühl von den Mängeln der Kultur und von dem Experimentieren bei Schiller und Goethe. Er geht von einem starken Chauvinismus aus. [...] Noch ohne das Kompositum ‚Bildungsphilister‘, das hier aber in der Vorstellung des ‚Philisters der Bildung‘ präsent ist [...], beschreibt N. bestimmte Ausprägungen eines naiven Kulturoptimismus als philiströs, die sich mit einem Habitus der Selbstüberschätzung verbinden. – In einem weiteren nachgelassenen Notat formuliert N. auch eine Hypothese zum Übergang von der Gelehrten-Kultur zum Bildungsphilistrismus, um zu erklären, warum der Philister trotz seiner amüsischen Natur ‚in ästhetischen und Kulturfragen mitreden‘ will“ (S. 90f.)

Nach der Berücksichtigung einer Passage aus einem Brief Erwin Rohdes an Nietzsche vom 11.12.1870 und ihrer Überlegung, dass die „Vorstellung des Bildungsbefflissenheit [...] durchaus auch zum älteren Begriff des Philisters gehören“ könne, „der allerdings eher auf den Typus eines konservativen Biedermannes“ ziele, resümiert die Autorin:

„Die Vorstellung vom ‚Philister‘ bietet für N. eine geeignete Kontrastfolie, vor der er sein Selbstbild als Genie konstituieren kann, und zwar im Anschluss an die schon im Sturm und Drang verbreitete Antithese von ‚Genie‘ und ‚Gelehrtem‘. In den von N. selbst publizierten Werken kommt der Begriff ‚Bildungsphilister‘ nach UB I DS noch fünfmal vor“ (S. 92).

5.2.2 Ein zweites Beispiel: „Genie“ (NK, S. 171-175) – ein möglicher Schlüssel adäquateren Nietzscheverständnisses?

Meine Wahl des zweiten Beispiels bildet ‚in der Sache‘ eine Art Fortsetzung des Obigen, denn nun kommentiert die Autorin eine direkte Äußerung Nietzsches in UB I DS, Stück 7, zum Verhältnis von Philister und Genie.

Nietzsche:

„Aus eben diesem Grunde ist dem Philister das Genie verhaßt, denn gerade dieses steht mit Recht im Rufe, Wunder zu thun; und höchst belehrend ist es deshalb zu erkennen, weshalb an einer einzigen Stelle Strauss sich zum kecken Verteidiger des Genies und überhaupt der aristokratischen Natur des Geistes aufwirft.“ (III 1, 195, 20-25).

Die Autorin setzt sofort an einem interessanten Punkt ein:

„Den im vorliegenden Kontext zentralen Gegensatz entfaltet N. schon zuvor im zweiten seiner nachgelassenen Vorträge *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*“ (III 2, 190, 8-17),

um dann historisch bis in die sogenannte ‚Geniezeit‘, also in der Sturm-und-Drang-Epoche“ zurückzugehen, denn

„in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ wurde „die Opposition zwischen dem Genie und dem bloßen Philister oder dem Gelehrten zu einem Topos. Auf diese Tradition konnte später auch N. zurückgreifen, wenn er in UB I DS das ‚Genie‘ mit dem ‚Philister‘ und in UB III SE die „Genie’s“ mit den „Gelehrten“ kontrastiert“ (III 1, 400, 1).

In der Romantik gewann dann „der Antagonismus zwischen der Genialität des kreativen Künstlers und der banalen Existenzform des Philisters noch an Bedeutung.

Nietzsche schließe „schon in seinem Frühwerk an diese kultur- und geistesgeschichtliche Tradition an“ und orientiere sich dabei vor allem an Schopenhauer, „der das Genie ebenfalls mit dem Philister kontrastiert“ (S, 171f.).

Die Autorin, zu deren engerem Forschungsgebiet die Philosophie Schopenhauers gehört (vgl. S. 612-614), belegt in einem ersten Schritt Schopenhauer’s Genie-Auffassung aus diversen seiner Schriften und resümiert:

„Vor N. vertritt bereits Schopenhauer einen entschiedenen Geistesaristokratismus.

Indem Nietzsche „von der ‚aristokratischen Natur des Geistes‘ spricht, adaptiert er Überzeugungen Schopenhauers, der das extreme Spektrum intellektueller Fähigkeiten in seiner Schrift *Ueber die Universitätsphilosophie*“ auf eine Weise charakterisiert, dass die entsprechenden Passagen schon deshalb hier aufgenommen seien, dass nicht nur ‚nietzschekritische‘ Leser nachvollziehen können, auf welche Quellen sich Nietzsche mit einigen seiner bekannter gewordenen späteren Formulierungen zu berufen scheint:

„Hat einmal die Natur in günstigster Laune das seltenste ihrer Erzeugnisse, einen wirklich über das gewöhnliche Maaß hinaus begabten Geist, aus ihren Händen hervorgehen lassen [...], – da dauert es nicht lange, so kommen die Leute mit einem Erdenkloß ihres Gelichters herangeschleppt, um ihn daneben auf den Altar zu stellen; eben weil sie nicht begreifen [...], wie *aristokratisch die Natur* ist: sie ist es so sehr, daß auf 300 Millionen ihrer Fabrikwaare noch nicht ein wahrhaft großer Geist kommt“ [...]. (S. 172).

Und in der Schlußpartie dieser Schrift, der zentralen Quelle für N.s UB III SE [...] konstatiert Schopenhauer emphatisch: „aristokratisch ist die Natur, aristokratischer als irgend ein Feudal- oder Kastenwesen. Demgemäß läuft ihre Pyramide von einer sehr breiten Basis in einem gar spitzen Gipfel aus [...].

Als Fazit exponiert er dann eine antidemokratische Pointe: „Und wenn es dem Pöbel und Gesindel, welches nichts über sich dulden will, auch gelänge, alle andern Aristokratien umzustößen; so müßte es diese doch bestehn lassen, – und soll keinen Dank dafür haben: denn die ist so ganz eigentlich ‚von Gottes Gnaden‘“ (S. 172f.).

Korrespondenzen „zwischen der Fabrik- und Sklavenmetaphorik bei Schopenhauer und N.“ sowie spezifische Ambivalenzen der Genie-Konzeptionen von Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche kommentiert die Autorin an anderer Stelle.

So überrascht kaum, dass der NK resümiert:

„Im Hinblick auf seinen Begriff von Genie und Philister orientiert sich N. an den Auffassungen Schopenhauers“ (S. 173).

Und wohl auch nicht, dass Nietzsche „die bornierte Selbstzufriedenheit des Philisters noch stärker als Schopenhauer“ betont und dass seine Kritik, schon im Blick auf Strauß, „insbesondere dem Philister“ gilt, „der sich als Genie fühlt oder gebärdet“, wie Nietzsche in einer Nachlassstelle formuliert.

So fasst der NK zusammen:

„Schon in seinem Frühwerk verbindet N. mit der Polemik gegen die Banalität des bloßen Philisters wiederholt den mehrfach belegten ‚programmatischen Appell an seine Zeitgenossen, sich für die Erzeugung des Genius‘ zu engagieren.“ (S. 173)

Die Autorin versäumt nicht, darauf hinzuweisen, dass, wenn Nietzsche schreibe, „das Genie“ stehe „mit Recht im Rufe, Wunder zu thun“, sich in dieser Aussage „eine religiöse Überformung des Genie-Topos“ anzeige, die sich auch ansonsten belegen lasse:

„Einen erweiterten Begriff von Religion, der die ästhetische Sphäre mit umfasst“, propagiere Nietzsche, „indem er seine Vorstellung von Religion mit einem Gestus der Selbsttranszendierung im Sinne geistesaristokratisch motivierter pädagogischer Zielsetzungen verbinde“, was ebenfalls belegt wird (S. 174).

Der Schlussabsatz komprimiert und bildet eine Art Exposition der Kommentierung von UB III SE und UB IV WA durch die Autorin: „Mit dem von Schopenhauer übernommenen Genie-Konzept verbindet der frühe N. bereits Jahre vor der Konzeption von UB I DS den Gedanken an Richard Wagner, der selbst ein enthusiastischer Schopenhauer-Anhänger war. So manifestiere sich in einem Brief vom 22.5.1869 eine „Tendenz zur religiösen Überformung von Genie-Vorstellungen“ und manifestiere sich „konkret in N.s Schopenhauer- und Wagner-Apotheose“ (S. 174), was im Folgenden belegt wird (S. 174f.).

Ein genetisch Orientierter würde freilich anfügen, dass Nietzsche nicht erst im Spätherbst 1865, als er während der ersten Wochen seines Leipziger Studiums in einem Antiquariat Arthur Schopenhauers *Welt als Wille und Vorstellung* entdeckt hatte und von der Lektüre zutiefst beeindruckt war, zu denken begann.

So haben auch Nietzsches Genie-Vorstellungen eine bis in seine Kindheit zurückreichende Vorgeschichte, die in den portenser Jahren mit einem Höhepunkt um 1862/63 in eine intensive Auseinandersetzung mit der Genie-Problematik mündet.

Der Verwendung des Stichworts „Genie“ durch Nietzsche selbst geht eine bis in Nietzsches frühe Kindheit zurückreichende „Vorgeschichte“ voraus, die ältestes Erfahrungserbe beinhaltet, das auf des Kindes Selbsterfahrung basiert, sich schon als Kind „anders als ... alle anderen“ zu empfinden – vermutlich: empfinden zu müssen – und auch von dritter Seite als „anders als ... alle anderen“ wahrgenommen zu werden.

Dazu d.Vf. vor knapp drei Jahrzehnten:

„Vielleicht das Entscheidende unkommentiert vorweg: wahrscheinlich schon das Rökkener, gewiß aber das Naumburger Kind Nietzsche war kein „normales Kind“, war und dachte bei aller äußer(lich)en Verhaltensanpassung sehr zum Ärger und Kummer seiner Mutter „so anders ... als alle anderen“, da es „über alle Dinge seine eigenen Gedanken hatte, die mit denen anderer Leute garnicht übereinstimmten“. Wie paßt das zum weithin akzeptierten Bild des in seiner Pastorenfamilie aufwachsenden „kleinen Pastor“? Ist das ein Familienmythos oder woher wissen wir das so genau? Erst in ihrer zweiten Biographie des jungen

Nietzsche, die ja auch ansonsten einiges modifiziert, liefert Elisabeth [Förster-Nietzsche] die Anekdote nach, daß sie einmal als kleines Mädchen in Pobles unfreiwillige und unbemerkte Zeugin einer „Szene“ zwischen ihrem Großvater David Ernst Oehler und ihrer Mutter wurde. Franziska beschwerte sich über das abweichende Denken ihres Sohnes, und ihr Vater entgegnete ihr „merkwürdig heftig“: „„Aber meine Tochter, du weißt garnicht, was du an diesem Jungen hast! Das ist das ungewöhnlichste und begabteste Kind, das mir in meinem ganzen Leben vorgekommen ist; meine sechs Söhne zusammengenommen haben nicht die Begabung deines Fritz. Laß ihn doch in seiner Eigenart!““²⁸

Nun mag einiges an der Story à la Elisabeth geflunkert worden sein, doch sie passt zu zeitnahen Aufzeichnungen Franziska Nietzsches (s.u.). Nietzsche verfügte jedenfalls schon früh über eine (im Verhältnis zu sich vermeintlich ‚normal Verhaltenden‘) abweichende Selbsterfahrung, eine sich entsprechend ausbildende Selbsteinschätzung und damit über einen Erfahrungshintergrund, der ihm bspw. ermöglicht haben dürfte, im Deutschunterricht auf Goethe und Schiller projizierte Genie-Vorstellungen mit selbsterfahrungsgesättigten Inhalten so zu erfüllen, dass er 1861-64 in Auseinandersetzung bspw. mit politischen Figuren wie Napoleon III. oder literarischen wie der attischen Tragödie, der Spätantike wie Ermanarich, des Nibelungenlieds wie Kriemhild und Hagen, Byron, Hölderlin oder Schillers Wallenstein diese weiterzuentwickeln, zu konkretisieren und zu spezifizieren sowie an diversen ‚Gestalten‘ durchzuspielen vermochte.,

1861-1863 war die „Genie“-Thematik und Problematik vielleicht sogar *der* primäre Fokus, auf den sich Nietzsches Überlegungen bezogen. In zahlreichen seiner seit 1934 in der HKGW II vorliegenden Texte der Pfortejahre von Herbst 1861 bis Frühherbst 1864 ist die „Genie“-Thematik direkt oder indirekt angesprochen – und in älteren Texten klingt sie bereits an. Drei Kapitelüberschriften aus *Nietzsche absconditus. II Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, sollen das belegen:

Januar 1862: „Germania“-Gabe *Napoleon als Präsident* oder Genie“-Aporien und erkenntnistheoretische Sackgassen? (S. 15-29);

Februar-März 1862: Cicero im Exil – und Caesar an der Macht oder Facetten des „Genie“-Syndroms? (S. 12-17)

Januar 1863: Genie aus Froschperspektive, Legitimationsprobleme von Schauspielerei oder *Inwiefern ist den Soldaten* (S. 309-315).

Was auch immer man von meinen in den 1980er erarbeiteten Ausführungen ‚halten‘ mag: Das „Genie“-Thema ist breit exponiert und diskutiert. Allerdings nicht nur in diesen drei Kapiteln. So werden Aspekte der Genieproblematik bspw. auch schon im berühmten ‚Hölderlin-Brief‘, einem Schulaufsatz aus dem Herbst 1861, angesprochen; und in zentralen Texten von 1864, also nicht lediglich in der *Ödipus*-Interpretation oder der Valediktionsarbeit über *Theognis von Megara*.

Entscheidend dürfte sein, welchen Stellenwert diese Problematik unter jeweils wechselnden Schwerpunkten in Nietzsches Entwicklung gewinnt; und was aus seinen autobiographisch gesättigten und mit adaptiertem Vokabular gespickten Texten an Einsichten gewonnen werden kann. Dabei kommt es m.E. weniger auf Nietzsches Verständnis einzelner Begriffe als auf seine diese ‚übergreifenden‘ Vorstellungen und Sichtweisen an. Erst wenn *diese* wenigstens ansatzweise auch in ihrer Entwicklung ‚verstanden‘ sind, ist bspw. auch die Frage, ob und ggf. inwiefern Nietzsche sich in der Weiterführung *seiner eigenen*, dem Herbst 1865 zeitlich z.T. um viele Jahre vorausliegenden „Genie“-Thematisierungen und den diesen wiederum größtenteils vorausgehenden spezifischen Erfahrungen auch seit der Entdeckung Schopenhauers noch kreativ verhält oder ob er sich dessen Vorstellungen, Konzeptionen usf. – generell oder in welcher Hinsicht? – anschließt, zu beantworten. Oder ob er nur Formulierungen Schopenhauers kreativ oder epigonal-rezeptiv aufnimmt. Womit die Relevanz genetischer Perspektiven, die über die Basler Jahre weit zurückreichen, ‚gerade bei Nietzsche‘ wieder einmal belegt ist. Fragt sich nur, für wen?

Etwas mehr Unabhängigkeit gegenüber einem genetisch desinteressierten, sich beharrlich verweigernden oder tunnelblickgesegneten, höchstselektiven Nietzscheinterpretationsmainstream wenigstens seitens derer, die nicht mehr genötigt sind, zwecks weiterer Karriere Gutachten ggf. Uneinsichtiger einzutreiben, könnte noch so manches Tabu ‚knacken‘. Der Kommentatorin traue ich die Überschreitung eines wie hier belegt mittlerweile längst obsoleten interpretativen Rubikon zu.

6. Ergänzungen, Fragezeichen und Einwände

Diesmal fällt meine ‚Liste‘ besonders bescheiden aus, denn einen ernsthaften Einwand, der aus der genetisch desinteressierten Mainstream-Perspektive, so wie ich sie verstehe, zu formulieren wäre, habe ich nicht notiert. So bietet 6. lediglich genetisch gefärbte Überlegungen zu einigen Gesichtspunkten, deren Berücksichtigung den Blick auf Nietzsche des weiteren schärfen könnte.

6.1 Nochmals und leider immer wieder: Der frühe Nietzsche und Christentum (zu NK, S. 15ff.)

6.1.1 Eine Intervention

Bevor ich auf eine NK-Passage, die mich zu diesen Zeilen motivierte, näher eingehe, eine zwar partiell persönliche, hoffentlich problemstrukturierende und so informative Intervention, dass meine leider fast solitäre Sichtweise vielleicht dennoch als stichhaltig und wohlbegründet erscheint.

Als ich den UB-I-DS-NK durcharbeitete, notierte ich mir einen Punkt, der vorsichtshalber ‚so nicht unkommentiert gelassen werden sollte‘, weil zwar nicht im NK selbst, doch ansonsten allzu oft ‚Theologie‘ als ‚Christentum‘ gelesen und insofern nahezu gleichgesetzt wird. Mit immensen Folgen, denn bei einem derartigen ‚Themenverbund‘ ginge es wieder einmal ‚fast um das Ganze‘, nämlich um eine nahezu durchgängig vertretene Sichtweise, die Nietzsches Entwicklung m.E. prinzipiell und systematisch verzeichnet, weil sie wichtigen Leistungen Nietzsches nicht gerecht wird, sondern, argumentativ offenbar unerreichbar, von Konsequenz für die Beurteilung der Motivation vor allem des Kritikers und des ‚positiven Philosophen‘ Nietzsche ist; worauf ich seit Jahrzehnten zumal mit und seit *Nietzsche absconditus*, 1991-1994, aufmerksam zu machen suche.

Dabei sollte jeder wenigstens zu einer ganz elementaren Unterscheidung fähig sowie bereit sein: Wieder einmal geht es *nicht* darum, ob man in dem hier nochmals zur Diskussion gestellten Problemzusammenhang Nietzsche oder auch mir zustimmt; oder ob man der Auffassung ist, Nietzsche habe sich bei seinen Überlegungen oder ich hätte mich mit meinen Interpretationen in entscheidender Hinsicht getäuscht. Sondern es geht zuerst einmal ausschließlich darum, dass man, *bevor* man sich zu den im Folgenden angeschnittenen Fragen äußert oder gar ‚festlegt‘, die noch erhaltenen Texte aus Nietzsches frühem Nachlass, also aus seiner Kindheit, seiner restlichen Schülerzeit incl. des sechsjährigen Alumnats in Pforta, des ersten Semesters seiner Studentenzeit und der Wochen bis Ostern 1865 incl. des Briefwechsels komplett, nachdenklich, in Nietzsches frühen Kompetenzen – deutsche Literatur, einige klassische antike Texte wie der Historiker, Epiker und Tragiker, einige Dialoge Platons sowie römische und andere Literatur, Shakespeare usf. – nicht ahnungslos, liest,²⁹ um wenigstens einige der relevanten Fakten – mehr kenne ja auch ich nicht – zu identifizieren und sich anschließend mit mehr Berechtigung als zuvor – auf das ‚mehr‘ kommt es an, nicht auf Perfektion, die es bei ‚einem Objekt wie Nietzsche‘ m.E. nie geben kann – ein eigenes Urteil bilden zu können.

Das aus dem genannten Zeitraum Erhaltene wurde gesammelt und z.T. selektiert von Nietzsches Mutter Franziska, gest. 1897, und Schwester Elisabeth, gest. 1935, die bis zu ihrem Tod die Kontrolle zumal über diese Texte behielten, und ist archiviert vor allem im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv (GSA), mittlerweile sogar ergänzt u.a. um einige dem Zugriff

der engeren Familie Nietzsches glücklicherweise nicht zugängliche frühe Texte Nietzsches.³⁰ Erfreulicher Weise muss niemand, wenn er nicht zusätzliche Recherchen unternehmen möchte, deshalb noch nach Weimar fahren (oder mittlerweile im Internet recherchieren), denn es genügt, diese Texte aus dem Zeitraum bis Ostern 1865 in der HGW, München 1933ff., seit Nietzsches 150. Geburtstag am 15.10.1994 als „Frühe Schriften“ in sogar zweifacher Edition nochmals zugänglich gemacht, oder in einer leider in nicht jeder Hinsicht völlig unproblematischen³¹ Edition in der KGW, Berlin/New York, 1967ff., als bisher umfangreichster Edition, sowie in Nietzsches Briefwechsel, 1975ff., zu lesen: genauer die Bände HGW I, II und III bis S. 103, und/oder KGW I 1, 2, 3 und 4 bis S. 55, sowie KGB I 1 und 2 bis S. 64.

Inhaltlich geht es leider wieder einmal um Nietzsches Verhältnis zum Christentum als Voraussetzung seines Verhältnisses zur christlichen – genauer: protestantischen – Theologie, und um den Zeitpunkt, die Art und ggf. die Motivation seiner Abwendung vom Christentum, die erfreulicher Weise als Tatsache mittlerweile weitestgehend akzeptiert zu sein scheint. „Akzeptiert“ im Widerspruch zu einer bis in die jüngere Vergangenheit noch reichhaltigen Literatur, die Nietzsche in irgend einer Weise möglichst lang – oder gar prinzipiell – im Christentum ‚zu halten‘ sucht(e).

Soweit ich sehe, lassen sich gegenwärtig bei denjenigen, sich für Fragen der Genese Nietzsches näher interessieren, *cum grano salis* vier Sichtweisen unterscheiden:

1. Nietzsche blieb, trotz z.T. erheblicher Zweifel, ‚im tiefsten Grunde doch immer Christ‘. Schließlich haben selbst größte Heilige an ihrem Glauben gezweifelt.

2. Nietzsche hat sich vom Christentum durchaus, und zwar schon früh, genauer: als Student, identifizierbar ca. Ostern 1865, gelöst. Dabei war die Lektüre der modifizierten Version des Bestsellers von David Friedrich Strauß, *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet*, 1835/36, nun unter dem Titel *Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet*, Leipzig 1864, von entscheidender Bedeutung. Nietzsche hatte den Band aus Bonn nach Naumburg mit in die Osterferien genommen. Wohl noch immer *communis opinio*.

3. Nietzsche hat sich schon deutlich früher, nämlich in seiner portenser Alunnenzeit, beginnend nach seiner Konfirmation März 1861, sehr schnell und so weit vom Christentum entfernt, dass er sich bereits als Primaner nicht mehr als „Christ“ empfand. Doch ‚groß‘ kommunizieren durfte er das nicht. Portenser Freunde wie vor allem die Freigeisterclique ab 1862ff. mit Raimund Granier, Guido Meyer und Georg Stoeckert waren informiert, dachten kaum anders, einige ohnedies wenig christentumsfreundliche, humanistische Lehrer wohl auch, doch Nietzsches Mutter und Erbtante Rosalie durften davon möglichst lange nichts erfahren. Diese Auffassung vertreten gegenwärtig bestenfalls progressivere christentumsnahe Interpreten wie mittlerweile vielleicht Johann Figl und auch Hans Gerald Hödl; vorausgesetzt, sie geben der Position 2. nicht doch mehr Kredit. Reiner Bohley, der sich seit den 1970er Jahren schon mit dem frühen Nietzsche beschäftigte, 1987 in den Nietzsche-Studien eine faszinierende Untersuchung zu *Nietzsches christlicher Erziehung* vorlegte³² und dabei auch den Einfluss des Dichters Ernst Ortlepps andeutete, dürfte ebenfalls dieser Auffassung gewesen sein. Er ist ein besonders glaubwürdiger Zeuge, da er als evangelischer DDR-Theologe in seiner Lizentiatsarbeit über die alte Pforte kritisierte, dass die Landesschule unter dem Mantel ihrer Christlichkeit eine heidnisch-humanistische Ausrichtung erhalten hätte, die seitens der Berliner Regierung nur mit Mühe gegen größten, von Bohley verurteilten, Widerstand einiger ‚alter Lehrer‘ samt des I. Geistlichen Inspektors zu korrigieren gesucht wurde.³³ Doch was Nietzsche betrifft, ist diese Position 3. noch immer eine Minderheitenposition.

Diese vielleicht bereits extreme Minderheitenposition vertrat auch ich, wenngleich Jahrzehnte früher, nämlich vom Jahresanfang 1964 an bis ins Frühjahr 1982: dann erst erkannt als Folge meiner Unkenntnis der meisten Texte des Kindes Nietzsche (mit Ausnahme der wohl nur aus Perspektive älterer Texte als raffiniertes Täuschungsmanöver bzw. typisch mehrschichtigen Text identifizierbaren Autobiographie *Aus meinem Leben* des Dreizehnjährigen, geschrieben im Spätsommer 1858, sowie einer Handvoll harmlos wirkender Gedichte).

Dazu etwas genauer: Nachdem ich im Januar 1964 in meiner erst kurz zuvor erhaltenen *Musarionausgabe*, einem als *Gesammelte Werke* in 23 Bänden, lediglich um Schriften aus der

Kinder-, restlichen Schüler- und der Studentenzeit (als Bd. I, München 1922) ergänzten, insofern erweiterten, ansonsten textidentischen, nun jedoch möglichst chronologisch angeordneten monumentalen Nachdruck der damals hochwertigsten Edition, der Kröner Großoktavausgabe (GOA), vor allem *Fatum und Geschichte, Willensfreiheit und Fatum* und das Fragment *Ueber das Christenthum* (Bd. I, S. 58-69) des Siebzehnjährigen, März-April 1862, gelesen hatte und berücksichtigte, unter welchen Rahmenvorgaben Nietzsche damals gelebt und geschrieben haben dürfte, lag für mich die Annahme, diese drei Texte stellten nicht erst den Beginn, sondern bereits ein erstes Resultat der Abwendung des Siebzehnjährigen vom Christenthum dar, näher als jede meinerseits begründbare Alternative. Doch diese Erkenntnis blieb damals nur für mich und meine generelle Einschätzung Nietzsches wichtig. Als anfangs über Nietzsches Platon- und Sokratesverhältnis arbeitender Doktorand, der alle Texte der Musarionedition gelesen hatte, wählte ich 1963-1967 andere Schwerpunkte.

4. Nietzsche hat sich noch sehr viel früher, nämlich bereits als Viereinhalbjähriger, von seinem Kinderglauben in Folge seiner speziellen Art der Verarbeitung eines inkommensurablen familiären Ereignisses zu lösen begonnen; hat in der zweiten Hälfte seines ersten Jahrzehnts den Glauben seiner pastoralen Umwelt zunehmend als unglaubwürdig erlebt und, da er seine Probleme und ‚Einsichten‘ nicht adäquat kommunizieren konnte, vielleicht schon sehr früh begonnen, hinter Masken zu leben und ab ca. 1854 u.a. Theodizeeprobleme ‚poetophilosophisch‘ aufzuarbeiten.³⁴ Ein erster Abschied vom christlichen Glauben erfolgte wohl um 1857/58. Seitdem dürfte die Bereitschaft, basale Annahmen des vertrauten christlichen Glaubens auch weiterhin als glaubwürdig einzuschätzen, suspendiert gewesen sein. Da sich das Kind im heimischen Bereich jedoch in geistiger Hinsicht solange vergleichsweise frei bewegen konnte, solange es die erwünschten und schutzbietenden Rollen (wie die eines ‚kleinen Pastors‘ ab 1850) zu spielen bereit war, konnte es poetisch so mancherlei aufarbeiten; und selbst in Geschenkgedichten bzw. zu Geburtstagen seiner Mutter ab 1856 in winzigen Einsprengseln – als Gesprächsangebote? – ‚festhalten‘. Vermutlich mit Unterstützung Ernst Ortlepps, mit dem das Kind offener als mit seinen Verwandten, vielleicht auch offener als mit seinem geliebten Großvater Oehler, der selbst Pastor war, sprechen konnte.

Nach dem 5.10.1858, der Aufnahme in Pforte, massivst dem Zwang ausgesetzt, sich täglich mehrfach an christlichen Ritualen zu beteiligen, sah sich Nietzsche zu einer neuerlichen Auseinandersetzung mit seiner (weiterhin verheimlichten) Haltung zum Christenthum genötigt. Ostern 1862, der Zeitpunkt, der von Vertretern der obigen Position 3. als ernstzunehmender Ausgangspunkt von Nietzsches Zweifeln eingeschätzt wird, dokumentiert aus meiner derzeitigen Perspektive bereits den vorläufigen Schlusspunkt einer langjährigen Entwicklung, einer Naumburger ersten Abwendungsphase ca. 1854-58, und einer ersten portenser stillen Protestphase, ca. 1859/60. Wohl 1861, vielleicht ausgelöst durch die Konfirmation und die z.T. brieflichen Reaktionen von Verwandten, die Nietzsche erkennen ließen, wie weit er sich von ihnen inzwischen entfernt hatte, ein Durchbruch zu tiefschärferen Einsichten, komprimiert in der vielschichtigen, vermeintlichen Dante-Paraphrase „Mich trieb der Geist einst in des Waldes Nacht“ (I 275f. und I 2, 253-255).

Ab 1862 war Christenthum als für Nietzsche selbst noch akzeptable Religion obsolet, nur noch als Erkenntnisgegenstand ‚ein Problem‘. Dass sich eine Linie der Distanz und zuletzt erklärten Feindschaft bis gegen Jahresende 1888 weiterziehen lässt, ist bekannt: Christentumskritik blieb für Nietzsche schon in Folge früher Prägungen immer relevant, erweiterte sich bereits in den mittleren 1870er Jahren zur expliziten Religionskritik und basierte u.a. auf der Einsicht, dass Gottesvorstellungen menschliche Kreationen sind und/oder der Befürchtung, dass wir „Gott“ nicht loswerden, „weil wir noch an die Grammatik glauben“ (*Götzen-Dämmerung*, 1888).

Da dieses, tradierte Auffassungen auf den Kopf stellende, auf den ersten Blick fast abwegig wirkende Hypothesenensemble extrem früher Genese von Nietzsches Christentumskritik m.W. ausschließlich von mir vertreten wird, skizziere ich deren Genese.

Nachdem ich mich 1980 entschlossen hatte, sämtliche im Druck vorliegenden Texte Nietzsches durchzuarbeiten, gelang es mir durch die Vermittlung Karl Schlechtas, wohl im Früh-

jahr 1982 das Zweitexemplar der KHGW&B des C.H. Beck Verlags zu erhalten. Sofort begann ich fasziniert mit der Lektüre der Kindertexte Nietzsches. Mit Ausnahme von *Aus meinem Leben*, Spätsommer 1858, konnten sie lediglich im Kleindruck in den Anhang von Bd. I, 1933, aufgenommen werden. Karl Schlechta erzählte, dass damals Nietzsches Schwester, der das Archiv weiterhin beherrschenden, stark kurzsichtigen „alten Löwin“, die frühesten Texte Nietzsches von den Herausgebern „geradezu abgeluchst“ werden mussten. Nach mehrfacher Lektüre erschien mir zwar evident, dass ich mit diesen Texten des Kindes Nietzsche ein faszinierendes Dokument eines sich in Aufarbeitung von Theodizeeproblemen diskret aus seinem anerzogenen Christentum herausarbeitenden Kindes vor mir hatte, das Antwort auf die in *Aus meinem Leben* geschilderte Familientragödie, Krankheit und Tod von Nietzsches Vater 1848/49, gewesen sein könnte, doch Genaueres konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Dabei war ich mir bewusst, dass ich mit hartnäckigstem Widerstand bis zur Diskreditierung meiner Person zu rechnen hätte, wenn ich meine Hypothese veröffentlichen würde.

Dass mir, als ich die Kindertexte Nietzsches las, die entsprechenden Stellen in seinen frühen, so harmlos und z.T. banal wirkenden Textchen überhaupt auffielen; und dass ich nachzuprüfen suchte, ob die auffälligen Inkonsistenzen einiger Texte in einem identifizierbaren Zusammenhang stünden, könnte damit zusammenhängen, dass ich aufgrund eigener, in der Tendenz ähnlicher Erfahrungen, die, wie mir verschiedentlich mitgeteilt wurde, auch für einige meiner in vergleichbarer Konstellation als Kriegsvoll- oder -halbwaisen aufgewachsenen Altersgenossen gegolten haben, etwas problemoffener und -sensibler war als das bei unter anderen Voraussetzungen Aufgewachsenen der Fall sein dürfte,³⁵ also streng genommen kein ‚Verdienst‘, sondern eher eine generationenspezifische Erkenntnischance war; und offenbar auch ist. Da ich, im Herbst 1945 eingeschult, schon während der ersten Wochen im Religionsunterricht des Stadtpfarrers K., den ich als Messdiener gut zu kennen glaubte, irritierende Inkonsistenzenerfahrungen machte und Wochen später massive Theodizeeprobleme entwickelte, die ich weder im Religionsunterricht selbst³⁶ noch ansonsten auf eine mich überzeugende Weise zu klären vermochte, gab ich meine Verständnisversuche nach einer Reihe von Monaten auf. So vergaß ich sie bis in meine späte Schülerzeit. Ich bewahrte aber den Eindruck, ‚irgendetwas‘ könne mit meinem mir zugänglichen Katholizismus, den ich allerdings als lebensbejahender empfand denn einen eher calvinistischen Protestantismus, ‚nicht stimmen‘. Da das Überleben für einen Halbweisen in den ersten Nachkriegsjahren schwierig genug war, traten andere Probleme in den Vordergrund.

Verständlicherweise war ich, als ich Jahrzehnte später Nietzsches Kindertexte in der HKGW I las, sehr überrascht, in Texten des frühesten Nietzsche in der Tendenz vergleichbare Überlegungen eines sogar einige Jahre Älteren zu finden. Deshalb sah und sehe ich keinen Anlass, dem Naumburger Kind Fritz Nietzsche theodizeekritische Überlegungen selbst dann nicht zuzutrauen, wenn aus seiner Hand sogar als Geschenk Texte vorliegen wie in der HKGW I seit 1933 geboten und meinerseits dann seit 1983³⁷ *in extenso* diskutiert. Doch es blieben ‚nur‘ Hypothesen, wenn m.E. auch recht valide.

Im Rahmen des Rekonstruierbaren ‚fast sicher‘ wurde ich erst im Winter 1993/94, nachdem Ursula Schmidt-Losch eine im GSA entdeckte Briefkonzeptkladde von Nietzsches Mutter transkribiert hatte. In ihren Briefentwürfen beschrieb die achtzehnjährige Pastorentochter Franziska Nietzsche, geb. Oehler, kurz nach Nietzsches Geburt einsetzend, anfangs noch korrigiert von ihrem Pastorengatten, um die in ihrem eher ‚weltlichen‘ Elternhaus unbekannt, in Rücken jedoch verbindliche erweckte Pastorensprache zu lernen, in ihren Briefen an Freundinnen, Eltern oder eines ihrer 10 Geschwister ihr berichtenswert Erscheinendes. So erfahren wir aus der Sicht seiner Mutter auch manches über „Fritz“, sein Verhalten und die frühe Erziehung, über die Art der Ausübung der anstrengenden Berufspflichten – drei jeweils oft mehrstündige Predigten an jedem Sonntag waren zu halten! – und auch über das Ergehen ihres labilen Gatten. Später, ab Herbst 1848, schildert Franziska seine Gehirnerkrankung, Versuche von sechs verschiedenen Ärzten, die Krankheit zu diagnostizieren; wir erfahren von verschiedensten Therapieversuchen, von verzweifelten, auch religiösen Bemühungen aller Familienmitglieder incl. Fritz um den Wiedergewinn der Gesundheit, später wenigstens um

das Überleben Ludwig Nietzsches. Wir lesen über die Gott dabei zuerteilte Rolle, erfahren in sogar dreifacher Version auch von einer aufschlussreichen Reaktion des Vierjährigen (vermutlich aus dem März 1849), der „immer für sich seine Betrachtungen“ – „Betrachtungen“ war offenbar ein in der Familie übliches Wort – anstelle, „warum Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache“... Wir lesen über Nietzsches ‚christliche‘ Erziehung mit Einsatz der „Ruthe“ schon beim Zweijährigen, erfahren von der unterschiedlichen Art der Erziehung von „Fritz“ und „Lieschen“: des hart angefassten Sohns sowie familiären Hoffnungsträgers und der verwöhnten, süßen, schon früh aufmerksamkeitsbindenden Tochter; erfahren den Tod des zweijährigen Brüderchens Joseph als Folge von Gehirnkämpfen schon ein halbes Jahr nach demjenigen seines Vaters usw. usf..³⁸

Hätte *diese* 1995 an repräsentativer Stelle erfolgte Veröffentlichung ‚der‘ Schlüssel für diejenigen sein können, denen meine mit diesen Funden aus der Briefkonzeptkladde zwar kompatiblen, doch Jahre älteren, zugegebenermaßen unkonventionellen und provokativen Analysen der Texte des Zehn- bis Dreizehnjährigen in den beiden Kindheitsbänden von *Nietzsche absconditus*, 1991, vielleicht ‚zu weit gegangen‘ waren...?

Erwies sich damit die spezielle Ausgangssituation des frühesten Nietzsche als ein verständlicher Motivationshintergrund seiner aus seinen eigenen Texten rekonstruierbaren Entwicklung? Und mit dieser sogar ‚mehr als nur kongruent‘? Das Kind Nietzsche hatte also schon im fünften Lebensjahr begonnen, sich in alters- und zeitungemäßer Weise lt. seiner Mutter zu „Betrachtungen“ Theodizeefragen thematisierenden Inhalts zurückzuziehen. Auslöser die Gehirnerkrankung seines Vaters ab Herbst 1848, die im Sommer 1849 zu dessen Tod nach Monaten schmerzhaftesten Leidens führte. Da die Familie incl. der Kinder belegtermaßen täglich zu Gott um Heilung und später um Rettung Ludwig Nietzsches betete; und da Fritz, damals im sprachrealistischen Alter, seinen Verwandten geglaubt hatte, dass es (1.) einen Gott gäbe, der (2.) allmächtig, (3.) allwissend und (4.) gerecht sei; dass (5.) nichts ohne dessen ausdrücklichen Willen geschehe, und schließlich (6.), dass Gott wenigstens dann seinen Vater heilen würde, wenn alle eifrig genug beten, beteiligte er sich in der Erwartung, dass das Erwünschte dann auch eintreten würde. Da dies Woche über Woche und Monat über Monat jedoch nicht erfolgte – vermutlich haben Erwachsene diverse ‚Entschuldigungen‘ Gottes präsentiert –, das Leiden des Vaters sich jedoch sogar verschlimmerte, begann der Vierjährige sich Fragen zu stellen, begann über seine sich verstärkenden Inkonsistenzenerfahrungen nachzudenken und vermochte nach dem Tod seines Vaters den wohl prompt erfolgten innerfamiliären Sprachwechsel – nun zu „Tag der Erlösung“ – weder ‚verstehen‘ noch akzeptieren. Hatten denn alle zuvor nicht völlig anders geredet!? Doch seitdem hatte er, wie er schnell bemerkte, innerhalb seiner Familie und näheren Verwandtschaft neben den Problemen der Verarbeitung des Leidens und Todes seines Vaters, der wirtschaftlichen Folgen usf., noch ein weiteres, nicht spannungsfrei kommunizierbares ‚Problem‘: das der problematisch gewordenen Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes. Da das Kind jedoch akzeptiert und in Konkurrenz mit Elisabeth auch weiterhin ‚geliebt‘, zumindest aber beachtet sein wollte, hat es tapfer versucht, aus eigener Kraft mit seinen Problemen zurechtzukommen und seine Fragen möglichst selbst zu klären. Zum Verdrängen war der Problemdruck, das Klärungsinteresse oder auch Nietzsches Intelligenz wohl zu groß. Doch in Beibehaltung der genannten Annahmen konnte das Kind unter der Voraussetzung, sein Vater sei an seiner grauenhaften Krankheit und am seinem Tod ‚nicht selbst schuld‘, irgendwann zu seinem Entsetzen der Überlegung nicht mehr ausweichen, Gott als für Leiden und den Tod seines Vaters Verantwortlichen und damit für seinen ihn folternden Mörder zu halten. Spuren findet man vielleicht in einer Vorstufe der vermeintlichen Petöfi-Paraphrase „Ein Lied ein feuriges durch die Nacht“ (II 108f. bzw. I 3, 11-13) aus dem Oktober 1862³⁹ und in einer bestimmten Dionysos-Dithyrambe. Weitere Texte zumal des späten Nietzsche liefern Mosaiksteine zur Rekonstruktion. Doch selbst, wenn sein Vater Krankheit, Schmerzen und frühzeitigen Tod ‚verdient‘ gehabt hätte und deshalb gerechter Weise bestraft worden wäre: warum bestraft Gott auch die gesamte Familie mit Mutter, Schwestern, den damals noch drei Kindern und schließlich Franziska noch zusätzlich u.a. durch Heimatverlust, da das Pfarrhaus geräumt werden musste, und Verarmung? Die

schon früh einsetzenden Kopfschmerzen des Kindes hatten vielleicht nicht ausschließlich physiologische Gründe.

Doch *welche Provokation* steckt in einigen dieser Texte aus Nietzsches Kindheit!? Und in meiner Deutung? Ein Kind aus einer erweckten Pastorenfamilie, umgeben von Personen beeindruckender, geradezu demonstrativer Christlichkeit, das sich in den 1850er Jahren in aus seinem fast mit der Muttermilch eingesogenen und mit so viel Mühe anerzogenen Christentum herauszudenken und zu -spielen suchte!? Und das vielleicht sogar vermochte?! Dabei aber zu erschreckenden, wenig überbietbaren Ergebnissen, ‚Einsichten‘ kam: der Allmächtige vielleicht sogar Mörder seines Vaters!? *Das* ging damals entschieden zu weit. „Zu weit“ nicht nur für diejenigen, die Vergleichbares wie das Kind Nietzsche niemals zu denken wagten? Oder je nach Profession usf. nicht denken ‚durften‘? Wer konnte, selbst wenn er meine Thesen als berechtigt eingeschätzt hätte, selbst noch 1995ff. in einem unserer Südstaaten *so etwas* unsanktioniert öffentlich vertreten!? Eine Frage, die wenigstens *dann* gestellt werden müsste, wenn ‚verstanden‘ oder gar ‚erklärt‘ werden soll, warum bestimmte Interpretationen selbst bei hohem Absurditätsgrad reüssieren? Und warum andere ‚faktisch keine Chance‘ haben, obwohl – oder gerade: weil? – sie zutreffen dürften und erstaunlich gut belegt zu werden vermögen? Statt dessen gab’s z.T. abwegige Kontroversen bezüglich der Interpretation für derlei Fagen entscheidender früher Texte.⁴⁰ Hinzu dürfte kommen, dass Jüngere mit einer auch *noch* so stichhaltigen Rekonstruktion frühester poetophilosophischer Abwendung des Kindes vom Christentum auch weiterhin kaum Karriere machen können.

Also: nicht erst als Student; und auch nicht erst als siebzehnjähriger portenser Alumne, sondern schon als ca. 12jähriges Kind hatte sich Nietzsche belegtermaßen weitestgehend aus seinen christlichen Vorgaben, sie zuerst problematisierend, herausgedacht; hatte zuvor den Weg zu einer ‚religiösen Ersatzheimat‘ – zu ‚den Griechen‘⁴¹ – gefunden; hatte seine beiden Naumburger Kinderfreunde und deren Schwestern sowie Elisabeth erfolgreich ‚missioniert‘, hatte u.a. ein Theaterstückchen, um das es erbitterte Diskussionen und eine editorische Rochade⁴² gab – *Der Geprüfte* (I 327-331 bzw. I 1, 105-110) –, geschrieben. Von dem eine veränderte, leider nicht überlieferte Fassung am 8.2.1856 in Großmutter Pinders Wohnung am Naumburger Markt aufgeführt wurde.

Bereits 1857/58 hatte sich das Kind auch aus seinen primär ‚homerischen Griechen‘ herauspoetisiert, wirkte zunehmend befreit, hatte ‚die Natur‘ auch poetisch entdeckt...; von der ausgesperrt es ab 5.10.1858 hinter portenser Klostermauern verschwand,⁴³ die nur im den Preis des ‚Hinauswurfs‘ überklettert werden durften. Ein solcherart erzielter ‚Entwicklungsknick‘, den Nietzsche m.E. nicht mehr völlig zu bewältigen⁴⁴ vermochte, denn seitdem verlor er notgedrungen an Authentizität und ebenso an Integrität. Der Suizidversuch in der Saale ein knappes Jahr später erschien mir konsequent. Konfrontiert mit der Prognose des Risikos künftiger Erblindung – die Gehirnerkrankung seines zuletzt erblindeten Vaters hatte mit Augenproblemen begonnen – gab sich der Vierzehnjährige kurzzeitig auf, bevor er sich zur äußerlichen Anpassung und Perfektionierung des Maskentragens zwecks Erhalts wenigstens partieller ‚innerer Freiheiten‘ entschied. Doch Nietzsches Kräfteverschleiß und der Preis für diverse Ausweichmanöver und die Aufrechterhaltung mancher Fassaden wurden immer höher – bis er im Schatten der Krankheit Ballast abzuwerfen und seine ‚eigentlichen Intentionen‘ immer klarer zu artikulieren wagte...

In Pforte täglich mehrfach mit längst abgearbeiteter Christlichkeit massivst und unausweichbar wiederum konfrontiert, flüchtete er also erneut ‚zu den Griechen‘; ließ im Frühjahr 1859 Prometheus vergeblich gegen Zeus rebellieren, entdeckte im Herbst 1859 die Autonomie des ‚Weisen‘, später Tragik und Tragödie – und wurde immer mehr Friedrich ‚Nietzsche‘... Partiiell mit nach jahrzehntelangem, erschöpfendem Hürdenrennen, das fast jedem von uns erspart blieb, gebrochenem Charakter; teils mit auch hierzu beeindruckenden Reflexionen.

Um abzukürzen: Im Blick auf Christentum pendelte Nietzsche seit Ende der Schülerzeit in wechselnden Rhythmen zwischen Waffenstillständen, gekonnten Sticheleien und erklärtem Krieg – nicht erst in *Der Antichrist* –, je nach Lage und persönlichem (Un-)Freiheitsgrad, den

einzuschätzen nicht unwichtig und der deshalb hier zu berücksichtigen ist: In Naumburg war nicht nur auf die vier frommen Frauen der engeren Familie, sondern weitere Verwandte sowie auf die Dompredigerrente der Mutter und ihre Pastorinnenkonventikel Rücksicht zu nehmen, in denen sie verkehrte und Stickereien von Plauener Verwandten zu verkaufen suchte; auch die Anwartschaft auf eine Freistelle als Alumne in der christlichen Landesschule Pforta – ein Karrieresprungbrett – war nicht zu gefährden; während des Alumnats 1858-1864 war diese Freistelle, eine der drei der Stadt Naumburg Zustehenden, Semester für Semester ‚zu halten‘: durch schulische Leistungen und durch die Übernahme zahlreicher Pflichten im Internatsbetrieb; ein nur mit Familienhilfe und weiteren Stipendien finanzierbares Studium, 1864-1869, erforderte weiterhin Wohlverhalten und ggf. komplizierte Balanceakte; die in ihrer Christlichkeit schwer übertreffbare Erbtante Rosalie – eine von ihr gestickte Altardecke beeindruckte noch vor Jahrzehnten in der Naumburger Wenzelskirche – hatte bis 1867 ‚bei Laune gehalten‘ zu werden. Doch selbst nach dem Wechsel von Leipzig nach Basel, 1869 bis 1879, blieb nur ein Abhängigkeitswechsel, war keine prinzipielle Befreiung. Schließlich war ‚Nietzsches Professur‘ eine von christlichen Patriziern, die ‚Basel‘ dominierten, finanzierte Stiftungsprofessur! Ob Nietzsche den Ruf nach Basel angenommen hätte, wenn er *das* gewusst hätte? Dennoch ‚schwamm er sich‘ allmählich ‚frei‘, zeitlich parallel zur wachsenden Einsicht, dass er ‚Basel‘ mit seinen vielfältigen, arbeitsintensiven Verpflichtungen bei seinen schriftstellerischen Intentionen angesichts häufig schwülen Flussklimas nicht jahrzehntelang aushielt. So wagte er 1878 *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Dem Andenken Voltaire's geweiht zur Gedächtniss-Feier seines Todestages, des 30. Mai 1778*, eine Art Neustart, der freilich u.a. Themen von 1862 wieder aufnahm. Erst ein Jahr später schien er dann ‚wirklich frei‘ zu sein, denn er wurde aus Gesundheitsgründen vorzeitig für sechs Jahre pensioniert. Doch – *c'est la vie?* – weiterhin blieb Rücksicht zu nehmen. Nun auf seinen Theologienfreund Franz Overbeck in sogar doppelter Hinsicht, da dessen Position als Theologieprofessor in Basel nicht gefährdet werden sollte; *und* weil es Overbeck war, der bei den erwähnten Basler Patriziern Jahr für Jahr Nietzsches Pension ‚eintreiben‘ musste. Das gelang ihm sogar über 1888 hinaus. So blieben auch weiterhin Balanceakte unvermeidlich: man findet sie in Nietzsches Publikationen und in den Briefentwürfen usf. auch noch ab 1878; doch jeweils auch Prinzipielleres, worauf es in derlei Konstellationen primär ankommt.

Man sieht aus alledem einmal mehr: die Berücksichtigung von Biographica zu überspringen ist zwar bequem, zeitsparend, erlaubt glattere, konsistentere Texte, ist auch derzeit noch legitim: doch für ernstlich Erkenntnisorientierte wenigstens bei einer Beurteilung Nietzsches ‚fast tödlich‘. In unfreien Lebensverhältnissen zählen deshalb Gegenstimmen; nicht Affirmationen.

Nietzsches Schriften boten seitdem für Nachdenkliche reiche Beute, denn er war ein vieldimensional orientierter, breit interessierter, Gelesenes individuell rezipierender und integrierender Kopf. Mit Absichten, die sich rekonstruieren lassen; wenn man das will.

So versuchte er Ansätze ‚positiver‘, d.h. immer anti- und möglichst transchristlicher Philosophie zu entwickeln: wie vor allem in *Also sprach Zarathustra*, 1883-1885. Und *jeder* seiner Texte hatte wenigstens *eine* Prämisse: Anti- oder unchristlich hatte er zu sein! Das war und blieb Nietzsches Basis; und Intention. Dies belegen Formulierungen in seinen Briefen wie:

„ich bin einer der furchtbarsten Gegner des Christenthums und habe eine Angriffs-Art erfunden, von der auch Voltaire noch keine Ahnung hatten“.⁴⁵

oder:

„Seit Voltaire gab es kein solches *Attentat* gegen das Christenthum – und, die Wahrheit zu sagen, auch Voltaire hatte keine Ahnung davon, daß man es **so** angreifen könne!“⁴⁶

Voltaire war hier nicht *ein*, sondern *der* Maßstab. Was *diese* Frage betrifft, sind Nietzsches Texte wenigstens von unglaublicher Konsequenz und kristalliner Klarheit – doch fast in jeder Publikation musste er fast bis zuletzt auch ‚der Gegenseite‘ etwas bieten (s. o.).

Wir sind heute, wenn nicht allzu karriereorientiert, in einer glücklicheren Lage, sind freier, wenn wir uns rasch wechselnden Sprach- und Denkmoden nicht beugen oder ihnen gar zum Opfer fallen wollen. Wir sollten gegenwärtige Verhältnisse jedoch nicht in die Vergangenheit reprojezieren, sondern uns eher über die wenigen Jahrzehnte, in denen auch hierzulande größere Freiheit möglich war, freuen. Uns um ihren Erhalt bemühen und denen dankbar sein, die zu deren Ermöglichung, oft ohne sie selbst nützen zu können, beigetragen haben: wie nicht an letzter Stelle Friedrich Nietzsche.

6.1.2 Zu Nietzsches Theologiestudium und seinen ‚Glaubenszweifeln‘

Nach dieser Hintergrundskizze nun erst konkret zu den Ausführungen des NK, S. 15f.

Die Autorin, deren Präferenzen weit entfernt von Fragen der frühen Genese Nietzsches liegen, bewegt sich souverän auf der Mainstreamebene (bzw. der obigen Position 2.):

„Bereits während seiner Bonner Studienzeit hatte er sich allmählich von der Theologie distanziert und am 2. Februar dann die endgültige Entscheidung getroffen, die zunächst gewählte Kombination der Studienfächer Theologie und Klassische Philologie durch die ausschließliche Konzentration auf Letztere zu ersetzen [...]. Und schon in den Semesterferien 1865 hatte N. David Friedrich Strauß [...] nach Naumburg mitgenommen [...]. N. hatte das Buch damals auch seiner Schwester zur Lektüre aufgedrängt“ – „aufgedrängt“? Wo ist das belegt? – „und infolge der dadurch bedingten gemeinsamen Glaubenszweifel heftige Diskussionen mit seiner Mutter provoziert“. (S. 15f.)

Das ist auf der Basis der Janz-Biographie korrekt referiert.

Doch was *belegt* das Zitat? Es belegt, dass es Ostern 1865 ‚eigentlich‘ darum geht, die Akzeptanz der engeren Familie für den bereits erfolgten Abbruch des Theologiestudiums Nietzsches zu gewinnen; und auch längerfristig zu sichern. Doch dabei gab es Streit.

Offenbar erfolgten die „heftigen Diskussionen Nietzsches mit seiner Mutter“ *nicht* deshalb, weil Mutter und Sohn unterschiedlicher Meinung über den Sinn eines Theologiestudiums noch im Jahr 1865, das unter völlig anderen politischen und gesellschaftlichen Perspektiven als zum Zeitpunkt von Nietzsches Geburt 1844 erfolgen würde, gewesen waren; oder dass sie Karrierechancen usf. unterschiedlich beurteilten usf. Gegenstand der heftigen Diskussionen waren vielmehr „Glaubenszweifel“. *Damit* jedoch erfolgt ein ‚Ebenenwechsel‘, denn Glaubenszweifel verhindern keineswegs ein Theologiestudium: Sie könnten sich ‚ja noch legen‘; können aber auch ‚bestehen bleiben‘, wenn aus anderen Gründen ein Theologiestudium sinnvoll erscheinen würde. Welcher Theologe vom intellektuellen Niveau des damaligen Nietzsche ‚glaubte‘ denn noch ernstlich an sämtliche Glaubensaussagen, die er als Pastor im Auftrag seiner Landeskirche jedoch ‚zu verkünden‘ hatte?

Doch derlei Reflexionen waren Ostern 1865 offenbar *nicht* Gegenstand der heftigen familiären Diskussionen. Nietzsche hat (zumindest aus Perspektive seiner Mutter) prinzipieller angesetzt, hat offenbar basale Glaubensannahmen – nun scheinbar erstmals auch in Diskussion mit seiner bis dato ‚geschonten‘ Mutter – in Frage gestellt oder sie negiert; hat vermutlich einiges desjenigen artikuliert, was für ihn spätestens drei Jahre zuvor nicht mehr akzeptabel war.⁴⁷

Es ging also weniger um „Theologie“ als um „Christentum“, um „Protestantismus“, um „Rechtgläubigkeit“ usf.

Vielleicht erstmals hat Nietzsche seiner Mutter, der er schon 1856 Theodizeeprobleme in den Geschenkgedichten seiner Geburtstagsammlung offeriert und dabei bis 1858 mehrfach gemeinsame Erinnerungen angesprochen, ja beschworen hatte, den Ausweg verstellt, weiterhin so zu tun, als ob sie niemals gemerkt hätte, wie ihr Sohn denkt, welche Probleme er mit dem in der Familie in unterschiedlicher Version verstandenen und gelebten, allemal unglaublich gewordenen Glauben hatte.

Und weil es Ostern 1865 in den Diskussionen zwischen Nietzsche und seiner Mutter weniger um „Theologie“ als vielmehr um „Christentum“ ging, haben Interpreten offenbar aus der Tatsache, dass Nietzsche nachweislich nicht mehr Theologie studieren wollte, ‚geschlossen‘, dass das ein Zeichen dafür sei, dass er sich nun – möglicherweise angeregt durch die Strauß-Lektüre – aus seinem christlichen Glauben ernstlich – und erstmals? – zu entfernen beginne

oder ihn sogar sehr schnell ‚hinter sich gelassen‘ habe. Doch sie begehen dabei den Denkfehler, einen Spätesttermin in Ausblendung der vorausliegenden Entwicklung (und der Texte des früheren Nietzsche ohnedies) als Anfang oder Beginn seiner ‚Abwendung von Christentum‘ zu setzen. Was in Kenntnis der früheren Texte m.E. nicht nur grob fahrlässig, sondern schlicht abwegig ist (s.o.).

Doch nehmen wir einmal an, Mutter und Sohn hätten entspannt und nüchtern abwägend sich zum Sinn eines Theologiestudiums Mitte der 1860er Jahre in Preußen und zu den Berufsperspektiven eines evangelischen Theologen während der nächsten ca. vier Jahrzehnte Gedanken gemacht. Vor allem freilich zum Faktum der Wahl eines Theologiestudiums in Konkurrenz zu derjenigen eines Altphilologiestudiums des portenser Abiturienten Nietzsche, dessen Präferenzen und nachgewiesenen Kenntnissen.

Dazu müsste man dann erstens wissen: all’ das Geschilderte hat eine so gut belegte, plausible und längst rekonstruierte Vorgeschichte in Nietzsches portenser Jahren 1858-1864 (s.o.), dass in *deren* Kenntnis die berücksichtigte Argumentation von Janz jenseits der Faktenebene leider als obsolet erscheint.

Deshalb sollte man dazu zweitens wissen: Der Musiker Curt Paul Janz hat in seiner beeindruckenden, erst ab Frühjahr 1869 selbst und solide recherchierten Biographie den kompletten Text, der Nietzsches 24 1/2 Jahre vor seiner Ankunft in Basel – also von 1844 bis Frühjahr 1869, Herkunftsfragen der Familie usf. – betrifft (*Friedrich Nietzsche. Erster Band*, S. 17-273) aus dem z.T. glänzend formulierten Werk von Richard Blunck, *Friedrich Nietzsche. Kindheit und Jugend*. München/Basel, 1953, entnommen; und Blunck’s Text lediglich um musikalische Informationen angereichert. Diese damals unvermeidliche Vorentscheidung (vgl. das Vorwort von Janz I) hatte angesichts des Renommees dieser Biographie für die Beurteilung des ersten Vierteljahrhunderts Nietzsches leider eine Reihe wenig erfreulicher Folgen:⁴⁸ Janz verließ sich inhaltlich nämlich vollständig auf Bluncks in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren erarbeiteten Text, doch Blunck, der breit recherchierte, scheint sich, so unglaublich das vielleicht klingen mag, niemals die Mühe gemacht – oder das Vergnügen gegönnt – zu haben, sich in der längst erschienenen HKGW I die Kindertexte Nietzsches anzusehen – blieben sie ihm fremd? –, und von den Jugendtexten wohl nur sehr, sehr wenig. Doch immerhin *Fatum und Geschichte*, Ostern 1862; ein Text, der in einer Reihe anderer Publikationen wie sogar im ersten Band der ‚großen‘ Nietzsche-Biographie, 1895, von Nietzsches Schwester zu finden ist, die Blunck nachweislich gelesen hat (leider ohne die Geschichten über die Graecomanie des Kindes Nietzsche ernst zu nehmen). Doch Blunck erkannte, wie ‚kritisch‘ Nietzsche im Blick auf sein heimisches Christentum schon als Siebzehnjähriger gewesen sein muss. Doch nicht einmal *das* hat sich in unseren langjährigen Semikirchenstaaten BRD, felix Austria oder Schweiz unter den meisten Nietzscheinterpreten herumgesprochen.

Hinzu kommt u.a., dass Janz, der auch Nietzsches musikalischen Nachlass edierte, ebenso wie Werner Ross, *Der ängstliche Adler*, 1980, und in deren Windschatten selbst noch Jürgen Safranski, *Nietzsche. Biographie seines Denkens*, 2000, der doch ausdrücklich die Biographie von Nietzsches „Denken“ und nicht primär seiner musikalischen Entwicklung zu bieten ankündigt, ohnehin dazu neigten, zumal den frühesten Nietzsche primär als Musiker zu sehen... So verkannte Janz wohl ebenso wie Werner Ross den speziellen Charakter der frühen intellektuellen Entwicklung Nietzsches. Damit fehlt aber ein entscheidender Schlüssel zu tiefer-schärferem Verständnis auch späterer Texte, da man dann bspw. nicht abschätzen kann, ob Nietzsche nicht zuweilen auf längst vertretene, frühere Auffassungen rekurriert und, wenn er einen unlängst Gelesenen ‚zitiert‘, damit eines seiner alten Themen aufnimmt oder Neuerlerntes assimiliert, das vielleicht aber nur deshalb ‚interessant wurde‘, weil es ihm ermöglicht haben könnte, alte Auffassungen prononcierter (quasi aus einer autoritativen Deckung heraus) vertreten zu können...

Ein für die engere Problematik – die Differenz der obigen Positionen 2., 3. und 4. und meine Problematisierung der via „Glaubenszweifel“ im NK nahegelegten Position 2. als für Nietzsche relevanter – weiterer wichtiger Punkt: Nietzsche war nicht erst als Oberprimaner

„weitestens weg“ von jedwedem Christentum, geschweige denn von einer Bereitschaft zu einem Studium der Theologie. Das belegt bspw., dass sein Interesse zum Erlernen der hebräischen Sprache, die in Pforte Pflichtfach war, bescheiden blieb. Ein Gegenargument könnte aus dem berühmt gewordenen Gedicht „Noch einmal eh ich weiter ziehe“ aus dem Sommer 1864 gewonnen werden, das ein Geschenktext,⁴⁹ vermutlich für Tante Rosalie, gewesen sein dürfte: faszinierend in seiner fast schon heimtückischen Vieldeutigkeit. 1994 hatte ich mir den Spaß erlaubt, zu argumentieren, dass, wenn die mythischen Figuren Zeus, Apollo und Dionysos mit Jesus, dem mancherorts behaupteten Adressaten dieses (lt. Aussage Studierender) selbst in Gebetbücher gewanderten Gedichts auf einer Aschenbahn ein Wettrennen in drei Runden wagen würden, – jede der drei Strophen erfordert „eine Runde“ – um die Zuerteilung der im Gedicht erwähnten Merkmale korrekt vorzunehmen, Jesus mit einigem Rückstand auf Rang vier einlaufen würde.⁵⁰ Schon im Herbst 1862 bezeichnet Nietzsche in Entwürfen von *Ermanarich* eine nach seinem Gegenwarts-Ich gezeichnete Dramenfigur als

„Für das Heidenthum seinem Grundcharakter nach eingenommen.“ (II 149 bzw. I 3, 60)

und spricht zweimal sogar von ihrem „Christenhass“ (II 147 und 149 bzw. I 3, 58 und 59). Auch das habe ich neben so vielem anderen vor einem Vierteljahrhundert *in extenso* gezeigt.⁵¹

Verständlicherweise wollte Nietzsche zwei Jahre später, im Herbst 1864, ebenso wie andere portenser Abiturienten studieren. Nicht jedoch im preiswerten, nahegelegenen, seitens der Verwandtschaft gut kontrollierbaren Leipzig, sondern, endlich Freiheiten genießend, im Altphilologenmekka Bonn. „Altphilologenmekka“, weil dort die beiden berühmtesten Altphilologen lebten, der klassische Philologe, Archäologe und Musikwissenschaftler Otto Jahn und Friedrich Ritschl. Schon *das* zeigt Nietzsches Präferenzen; und sein verdecktes Agieren. Da Verwandte und insbes. Tante Rosalie das Studium finanzierten – Mutter Franziska verstand es sogar, die Altenburger Herzogsfamilie weiterhin zugunsten des ältesten Sohnes ihres letzten Prinzessinnenerziehers ‚anzuzapfen‘⁵² –, war deren Wunsch, der seit seiner Geburt zum Pastor Bestimmte habe nun „Theologie“ zu studieren, Herbst 1864 als Studienziel ein invariantes Gebot. Nietzsche, der von seinem (mit ihm offenbar sympathisierenden, ‚eingeweihten‘) Vormund jedoch zwei Studierenerlaubnisse in der Tasche hatte⁵³ – eine exklusiv für „Altphilologie“, die zweite für „Theologie“ und „Altphilologie“, keine jedoch exklusiv für „Theologie“! – ‚handelte‘ m.E. einen doppelten Kompromiss aus: „Für Euch steht in der Studienbescheinigung an erster Stelle ‚Theologie‘ und erst an zweiter ‚Altphilologie‘.“ Zweitens: „Für mich außerdem nicht jetzt schon Leipzig, sondern wenigstens für zwei Semester Bonn als Studienort.“ So hatte er die Möglichkeit, als Hörer der beiden renommiertesten Altphilologen abzuschätzen, wie sinnvoll ein derartiges Studium für ihn sei – derjenige Lehrer, der Nietzsche besonders gut kannte, Carl Steinhardt, hielt ihn in einem Empfehlungsschreiben für in besonderer Weise der Philosophie zugeneigt... –, mit einer dieser beiden Koryphäen bekannt zu werden und ggf. auf eine Weise auf sich aufmerksam zu machen, dass er mit besseren Gründen ‚wechseln‘ konnte, zumal Altphilologie günstigere Berufsperspektiven bot als Theologie (und Nietzsche dabei ‚ideologisch‘ bei weitem weniger ‚festgelegt‘ wäre). Nietzsches ‚Karten‘ waren gut, denn ebenso wie sein Freund Paul Deussen hatte er sich schon in Pforta in beiden altphilologischen Disziplinen auf ein Niveau hochgearbeitet, das deutlich über demjenigen auch damaliger Erstsemester der Altphilologie lag: die alte Pforte ‚drillte‘ und förderte ihre ‚Spitzen-Alumni‘ auf Altphilologienkarrieren hin – die meisten Oberstufenlehrer waren habilitiert, ‚pfl egten‘ weiterhin ihre Univerisitätskontakte –, war stolz auf sie, wenn sie reüssierten; und feierte deren oft schnelle Erfolge...

Das Sich-Durchsetzen gelang Nietzsche zwar, doch wieder einmal ganz anders als von ihm erwartet und vielleicht erhofft: nicht bei Otto Jahn, dessen Vielseitigkeit und Musikpräferenzen er sehr schätzte, sondern fast im Handumdrehen bei Friedrich Ritschl, der schneller als Jahn positiv reagierte, der außerdem u.a. auch als Herausgeber des *Rheinischen Museums* mehr ‚Macht‘ hatte und bessere Perspektiven bieten konnte; *und* zum WS 1865/66 nach Leipzig wechselte! Also wurde Friedrich Nietzsche, anfangs wider eigene Emotionen, Ritschlaner: „wes’ Brot ich ess...“ Später hat er, um Ritschl, den er mit seiner allzu wagner-orientierten

Geburt der Tragödie zu enttäuschen befürchtete, wenigstens ‚in einer anderen Sache‘ zu liebedienern, sich auch gegen Otto Jahn kaum anständiger als über Strauß geäußert... Abhängigkeiten haben ihren Preis; und konfligierende Dankespflichten nicht minder? Dabei gilt hier wohl ohnedies als Regel: „Verpflichte dir niemanden zu sehr! Er muss sich sonst rächen.“ Ob und ggf. inwiefern sich Nietzsche im miterlebten Konflikt Jahn-Ritschl, der 1865 eskalierte, engagierte, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch in Leipzig konnte Nietzsche von ihm wiederentdeckt werden und mit Hilfe von „Vater Ritschl“ eine keineswegs nur geschenkte Karriere starten; denn Nietzsche war mit einiger Nachhilfe schnell als Spitzenphilologe anerkannt. Außerdem hatte er sich verpflichtet, für alle Jahrgänge des *Rheinischen Museums* den Gesamtindex zu erarbeiten. (Schwester Elisabeth half bei den Fleißarbeiten.)

So war verständlich, dass Nietzsche schon aus finanziellen Gründen – er lebte in Bonn auf ‚großem Fuß‘, leistete sich eine hochwertige Unterkunft, eine kostenintensive Verbindungsmitgliedschaft, mietete sogar ein Klavier und: sammelte Schulden – nach zwei Semestern nach Leipzig übersiedeln musste. Fragt sich nur, ob er das schon Ostern 1865 seiner Familie ‚auf die Nase band‘ oder, wie ich vermute, als neuerlichen Kompromiss auszuhandeln suchte: „Ich komme freiwillig schon nach dem zweiten Semester nach Leipzig und zu Euch zurück, bin dann auch wieder öfters in Naumburg; doch in Leipzig muss ich mich voll auf die Altphilologie konzentrieren, denn auch ich ‚kann nicht zwei Herren dienen‘...“ Da er entschlossen war, sich nicht umstimmen ließ und in Altphilologie wohl schon früh gute Auspicien hatte, konnte die Verwandtschaft auf eine Hochschulkarriere hoffen...

Nur im engsten Familienkreis war die Akzeptanz für den ohne Konsultation erfolgten Abwurf der Theologiebürde nicht ganz so einfach zu erzielen. Denn eine Entscheidung gegen ein Theologiestudium bedeutete erstens nichts weniger als die Sprengung einer ehrgeizbelegten Familientradition: Großvater Friedrich August Ludwig Nietzsche, 1756-1826, war Superintendent und bekannter theologischer Autor; Nietzsches Vater Prinzessinnenerzieher in Altenburg, bevor er die Pfarre in Röcken und zwei anderen Dörfern erhielt und von einer Karriere als Hofprediger gemunkelt wurde; auch andere Vorfahren gehörten dem protestantischen ‚Pastorenhochadel‘ an; und zweitens wog die Aufgabe der Absicherungswünsche von Nietzsches Mutter auf Rechnung ihres Sohns ohne verbrieft Gegenleistung seinerseits angesichts der divergenten, vermutlich nicht klar ausgesprochenen Interessenlagen schwer: Sie hatte gehofft, im späteren Domicil ihres Sohnes vermutlich kaum weniger zu dominieren als ihr das ihre Schwiegermutter Erdmuthse seinerzeit in Röcken vormachte... Deshalb musste zuhause noch mit Mutter und Tante Rosalie, der im Konfliktfall ein hochmotivierter, sie weiterhin schätzender Neffe jedoch lieber war als ein Verdrossener, den ‚man trotzdem nicht hängen lassen konnte‘, um Einvernehmen gekämpft werden. Dafür benötigte Nietzsche Verbündete. Jemand anderen als seine Schwester, die immer bereit war, sich mit ihm gegen ihre gemeinsame Mutter zu verbünden, fand er wohl nicht. Also versuchte er, sie in sein Boot zu ziehen. Mit Hilfe eines verständlichen und renommierten Buchs, das ihr zeigen sollte, wie wenig die Theologie taugt und wie problematisch zentrale Glaubensgrundlagen sind.⁵⁴ (Übrigens beteiligte sich Nietzsche später am Hauskauf seiner Mutter im Naumburger Weingarten, damit sie durch Untervermietung ihr Einkommen aufbessern konnte.)

Nochmals: Nietzsche, der, in auch Bonn nicht unkontrolliert, Veranstaltungen der Theologie usf. zu besuchen hatte und darüber brieflich vor allem an die Erbtante berichten sollte, ‚brauchte‘ Ostern 1865 für Christentums- oder Theologiekritik kein Buch von Strauß mehr. Er sammelte jedoch bis 1888 in hier skizzierter Intention ‚kritische Argumente‘ bzw. Munition. Denn davon konnte er ‚nie genug kriegen‘. Schließlich hatte er schon Ostern 1862 von Ludwig Feuerbach *Das Wesen des Christentums* zumindest so lange in der Hand, dass er aus dem Band in einem Text für seine beiden Naumburger Kinderfreunde und „Germania“-Mitstreiter aus ihm zitieren konnte. Vor allem in der Prima arbeitete und dachte er sich tief in die griechische Tragödie, insbes. in die *Orestie* des Aischylos und die beiden *Ödipus*-Stücke des Sophokles ein, entdeckte das Problem der Destruktivität infiniter Erkenntnis...

Lediglich in der Auseinandersetzung mit seiner Mutter und Tante Rosalie benötigte er zum Zitieren Autoritäten wie bspw. damals David Friedrich Strauß... Sich hinter Autoritäten zu

verschanzen zeitigt bei Autoritätsgläubigen bequem erreichbare Vorteile... Schließlich: Wenn, wie der ÜK S. 16 erkennen lässt, darüber spekuliert wird, wie wichtig Strauß für Nietzsche gewesen war (oder gewesen sein könnte), wüsste ich zu gerne, wer von den Betreffenden bereits seine Hausaufgaben gemacht hat, d.h. sich Nietzsches Entwicklung bis zum Zeitpunkt der Lektüre des Werks von Strauß hinreichend tiefenscharf zu erarbeiten: rekonstruiert aus Nietzsches Aufzeichnungen und zumal Abhandlungen, Schulaufsätzen usw. wenigstens der portenser Jahre... Doch diese Texte wiederum sind u.a. auch Antworten auf Nietzsches Naumburger Entwicklung, dokumentiert in deren Texten, die wie zahlreiche Texte Nietzsches bis zu *Also sprach Zarathustra*, 1883-1885, und noch *Der Antichrist*, 1888, ohnedies u.a. auf Erfahrungen in ‚der Heimat‘ Röcken 1845-1850 zurückverweisen...

Ohne klare genetische Perspektive oder präzise Kenntnisse besteht allzusehr die Gefahr, dass derlei oder auch vergleichbare Diskussionen wohlformulierte Luftnummern sind und leider auch bleiben, die in bestimmten Enklaven solange zitiert zu werden vermögen, solange es nicht auf selbsterarbeitete Erkenntnisse, sondern eher auf's Sich-Bewegen in wohlformulierten Paraphraseschleifen anzukommen scheint. Leider.

6.2 Zu Nietzsches spezifischer Kritikmethode bzw. Nietzsche als Kritiker

Nicht nur in UB I DS inszeniert sich Nietzsche als Kritiker. Genauer vielleicht: sogar als „totaler Kritiker“. Der ehemalige Naumburger Einige-Wochen-Kanonier ‚feuerte aus allen Rohren‘. Vor allem, wenn es gegen das Christentum, gegen andere von ihm abgelehnte religiöse oder weltanschauliche Positionen, aber auch gegen Personen geht. Zuweilen mit einer Häme, die Lesern seiner frühen Texte bitter aufstößt.

Wenn er bspw. einen Autor wie Friedrich Schiller, den er als Kind liebte – und dessen *Die Götter Griechenlands* eines der seltenen Erweckungserlebnisse gewesen sein dürfte: das erwähnte kleine Theaterstückchen *Der Geprüfte* in seiner schwerlich überbietbaren humanen Grundstimmung verdankt sich m.E. primär den Anregungen dieses Gedichts und ggf. Ovids *Metamorphosen* –, und den er als Jugendlicher schätzte – ich erinnere an die fast hymnischen Ausführungen zu *Die Räuber* im *Pforta-Tagebuch* (I 137f. bzw. I 2, 119f.) von 1859 oder an den *Versuch einer Charakterschilderung des Oktavio in Schillers Wallenstein* vom 18.12.1861 (II 16-19 bzw. I 2, 350-353) –, jedoch 1888 auf eine irritierend plumpe Weise ‚abkanzelt‘, dürfte eine Nietzsche gerecht werdende Deutung nicht ganz einfach sein. Könnte ich dazu genötigt werden, würde ich auf Nietzsches frühen zweiwertigen Denkstil verweisen, auf den er 1888 zunehmend regrediert zu sein scheint, der bei der Höchstbewertung der einen Seite – beim späten Nietzsche meist der eigenen Person und seiner Werke – nur eine ebenso drastische Abwertung ‚der Gegenseite‘ offen lässt. Man könnte sogar noch einen Schritt weitergehen, dass probenhalber unterstellt wird, dass nur ehemals Hochgeschätztes den freilich zweifelhaften ‚Vorzug‘ erhält, einer dann meist kritischen, in der Regel sehr pejorativen Nennung ‚gewürdigt‘ zu werden.

Die zu erwartende Gegenprobe: wie steht's dann um Nietzsches Christenmuskritik, -feindschaft und zuletzt sogar seine Vernichtungsabsicht (im Brief an Helen Zimmern um den 17.12.1888; Nr. 1197), ja um einen „Vernichtungsschlag“, den *Der Antichrist* leisten soll (Entwurf eines Briefs an Georg Brandes von Anfang Dezember 1888; Brief Nr. 1170)? Genau so, denke ich. Denn als Kind *muss* Nietzsche seine elterliche Religion mit einer Intensität geliebt und verehrt haben, die ebenso außergewöhnlich war wie sein schon so früher kritischer Impetus, der m.E. aus ‚abgrundtiefer Enttäuschung‘ und Empörung entstand. Man muss sich den Prozess der Abwendung des Kindes vom ‚Gott seiner Väter und Mütter‘ verdeutlichen: zuerst die hochmoralische Empörung, dass ein Allmächtiger den geliebten Vater Nietzsches so quält, ja foltert und zuletzt so erbärmlich sterben lässt – ‚Empörung‘ ist hier ‚bluternst‘ zu nehmen: Nietzsche selbst lässt's erkennen.⁵⁵ Dann das Umkippen in Verachtung, dass die nächsten Verwandten – Protestanten! – weder protestieren noch ‚erkennen‘, sondern weiterhin vor diesem Mördergott buckeln, ‚brav glauben‘ wollen und autosuggestiv beschwörend gar vom ‚lieben Gott‘ sprechen! Später die Übernahme der ‚Aufgabe‘, diesen Gott bzw. den Glauben an ihn zu verfolgen, zu töten und möglichst zu vernichten – je stärker sich Nietz-

sches Selbstkontrolle 1888 abschwächt, desto offenkundiger artikuliert er m.E. ebenso ‚uralte‘ Emotionen wie er z.T. ‚Röckener Bilder‘ und Sprachmuster reaktiviert. Irgendwann in der ersten Hälfte des zweiten Jahrzehnts das Entsetzen, dass hinter dem Vorhang im Tempel des Glaubens kein Gott erscheint, sondern nur Leere gähnt... So hatte Nietzsche schon früh eine ‚Mission‘. Und genau so verhielt er sich auch: Je mehr er aus jedweder Deckung kommen konnte, desto deutlicher. Andererseits suchte er Gegenpositionen zum Christentum, gefundene wie die Philosophie Schopenhauers oder die Musikästhetik und Kulturambitionen Richard Wagners so lange aufzuwerten, bis auch sie durch sein Denken zersetzt wurden. Danach suchte er ‚aus Eigenem‘ Gegenpositionen zu entwickeln: vor allem in und mit *Also sprach Zarathustra*, 1883-1885...

Was Nietzsches kritische Methoden betrifft: Wenn das Kind die im zweiten Weltkrieg eingesetzte ‚Stalinorgel‘ gekannt hätte, würde es sie wohl besungen haben. Und es hätte sie als beibehaltenes Modell seiner Kritik gewählt: aus allen Rohren auf das nämliche Ziel zu schießen. Dabei kam es, je später desto weniger, nicht an erster Stelle auf die Kompatibilität der Argumente, sondern auf die Treffsicherheit des Schützen und vor allem die Vielzahl sowie Vernichtungskraft der Geschosse an. Das gilt für den späteren Nietzsche. Früher stellte er gerne in freundlichstem Ton, Fragen, die subversiv weiterwirkten...

Nietzsche war ein ungemein kreativer und anregender Kritiker. Vielleicht einer der raffiniertesten und konsequentesten des deutschen Sprachraums. Doch glauben sollte man ihm nichts.

Soweit auch zur vielleicht menschlich-allzumenschlichen Seite seiner Kritik.

Hierzu gehört freilich auch, dass Nietzsche ein glänzender Aphoristiker war. Seine Kritiken hätten kaum an Gewicht verloren, wenn er sie in Aphorismenform vorgetragen hätte. Aus seinen Texten lassen sich wenn nicht Tausende, so doch Hunderte glänzender, treffsicherer Einsichten – die manche Abhandlung zu ersetzen vermögen – gewinnen, die Nietzsche kaum überbietbar prägnant formuliert hatte. Wenigstens für diejenigen, denen Denken Freude schenkt und für die Denken Lebenselixier ist?

6.3 Voltaire bei/für Nietzsche

In UB I DS hat Voltaire einen hohen Status für Nietzsche. An auffällig vielen Stellen wirkt Nietzsche geradezu empört, dass sich Strauß erdreiste, die Rolle eines deutschen Voltaire, möglichst noch als kuriose Doppelfigur mit Lessing, einnehmen zu wollen. Eine Majestätsbeleidigung? Doch für wen?

In Nietzsches Schriften hat und behält Voltaire von Anfang an einen hohen Rang: Er erscheint für Nietzsche als ‚Marke‘ für schriftstellerische hohe Qualität, kombiniert mit hohem Erfolg. Zeitweise galt Voltaire als *der* Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Also in seiner Zeit als derjenige, der Nietzsche selbst allzu gerne in der Seinen geworden oder gewesen wäre.

Eine erste, frühe Andeutung von Beleg dafür dürfte die wohl nicht nur gespielte Empörung Nietzsches in DS, 1873, sein, dass sich ein D.F. Strauß mit Voltaire in einem Atem zu nennen wage. War das nur Nietzsche selbst vorbehalten?

Fünf Jahre später wird dem „*Andenken Voltaire's [...] zur Gedächtniss-Feier seines Todestages, des 30. Mai 1778*“, Nietzsches ‚kritischer‘, ihn von seiner Richard-Wagner- und Arthur-Schopenhauer-Abhängigkeit fast gewaltsam zu befreien suchender, vermeintlicher philosophischer Neuansatz „*Menschliches, Allzumenschliches*“ als ein „*Buch für freie Geister*“ „*geweiht*“. Niemandem anders als Voltaire schon auf dem Titelblatt von Nietzsches neuem, bisherige Veröffentlichungen dementierenden, bisher umfangreichsten Buch?

Eine Bestärkung der Vermutung exorbitanten Rangs Voltaires für Nietzsche könnten die beiden obigen, weitere fünf Jahre jüngeren Zitate aus Nietzsches Briefen an seine damals beiden wichtigsten Briefpartner bzw. Personen, die ihn ‚mit dem Leben‘ verbanden, gewesen sein, da Franz Overbeck u.a. die Fortzahlung von Nietzsches Pension auch über den bewilligten Sechs-Jahres-Zeitraum hinaus zu sichern vermochte; und da ohne Hilfe „Peter Gasts“ Nietzsche größte Probleme gehabt hätte, lesbare Manuskripte für den Druck seiner Bücher einzureichen und dann auch die anfallenden Korrekturen zu bewältigen. In beiden Briefen

signalisierte Nietzsche, dass er glaube, Voltaires Attentat auf das Christentum – für Nietzsche wohl der zentrale Schwerpunkt der schriftstellerischen Tätigkeit Voltaires – noch mit der Raffinesse seiner „antichristlichen Bergpredigt“ (K. Löwith) *Also sprach Zarathustra* überbieten zu können. Für Personen, die berücksichtigen, welchen Rang Nietzsche zeitweise *Also sprach Zarathustra* zu verleihen suchte, ‚spricht‘ dieser doppelte Hinweis vielleicht ‚Bände‘.

Vielleicht ist aufschlussreich, dass sich Nietzsche spätestens als Primaner für Voltaire interessierte. Es gibt für mich zwar keinen Anhaltspunkt, dass er in den Pfortejahren etwas von Voltaire gelesen hätte – weder in französisch noch in einer Übersetzung –, doch seit 2006 ist der Text einer Abschrift zugänglich, die Nietzsche zwischen April und September 1863 vorgenommen hat, von deren Existenz man wohl erstmals 1934 aus dem Nachbericht der HKGW II 458 erfuhr, jedoch ohne nähere Angabe des Inhalts oder der Quelle.

Beides liefert nun KGW I 3, 2006, nach. Die Abschrift selbst findet sich S. 214-221. Es handelt sich um den Ersten Abschnitt I. Voltaire. 1. Voltaires Leben und Persönlichkeit (215-218) und 2. Voltaire als Philosoph (218-221) aus der *Geschichte der französischen Literatur im XVIII. Jahrhundert* von Hermann Hettner. (Zweiter Teil dieser Literaturgeschichte) Braunschweig. Nietzsche begann mit seinen Auszügen am 22. April 1873 (199). Das „Buch II Die Blüte der französischen Aufklärungsliteratur“ enthält als Ersten Abschnitt „Voltaire und Montesquieu“ (211). Nietzsche zitiert zuerst aus der Einleitung (211-214), bevor er sich Voltaire zuwendet (214-221), womit die Abschrift bereits endet. Das bedeutet wohl, dass das primäre Interesse Nietzsches Voltaire galt.

Doch welches Bild gewann er – ohne Überprüfungs- oder Korrekturmöglichkeit? – von Voltaire? Ein hochambivalentes, passagenweise pejoratives Bild breit ausgeführter charakterlicher Defekte bei beeindruckendem schriftstellerischen Erfolg und erstaunlicher Konstanz der Persönlichkeit:

„Voltaire ist einer der vielseitigsten und beweglichsten Geister; aber doch ist er immer ein und derselbe geblieben. Sein Verdienst ist, auf den lauten Markt des Tages gezogen zu haben, was bisher nur die Geheimlehre vereinzelter Kreise gewesen war. [...] In allen nur erdenklich<en> Dichtung<en> und wissenschaftlich<en> Formen sucht er nur seine machtvolle Lehre zu verkündigen.

Seine Angriffe gegen die Kirche sind leidenschaftlich und frech. [214f.]

Der Fluch V<oltaires> ist seine mephistophelische Natur. [216]

Er ist kein schöpferische<r> Geist, sondern hat das von Andern Errungene zu allgemeinsten Verbreitung gebracht. [218]

Hettner – ein Jesuit? – konzidiert dem späten Voltaire

„sachl<ichen> Ernst u. rücksichtslosen Wahrheitseifer.“ (220)

Wer dieses Portrait mehrfach liest, fragt sich vielleicht ebenfalls, ob diese Schilderung Voltaires in wenigstens einigen ihrer Facetten für Nietzsches Selbstbild und seine zumal späte Art von Selbstinszenierung, in der er vielfach auf weit Zurückliegendes zurückgreift, von einer Bedeutung gewesen sein könnte, die er selbst vielleicht niemals durchschaute.

7. Fazit

Das Fazit fällt leicht: Barbara Neymeyr ist es gelungen, selbst zu dieser in mancherlei Hinsicht nicht unbedingt erfreulichen ersten *Unzeitgemäßen Betrachtung David Friedrich Strauß der Bekenner und Schriftsteller*, 1873, einen Kommentar vorzulegen, der fair, kompetent und informativ Nietzsches Überlegungen *sine ira et studio* klar herausarbeitet, sie in ihrer Konsistenz syn- sowie z.T. auch diachronisch überprüft und Nietzsche bei einigen seiner Eigenheiten manchmal wohl auch lächelnd über die Schulter blickt.

Eine besondere Stärke hat dieser NK im vielfachen Nachweis der Bedeutung Schopenhauers für Nietzsches Argumentationen. Ein Blick auf die in der Literaturliste aufgenommenen Veröffentlichungen der Autorin (S. 612-614) zeigt, wo sie in den vergangenen Jahren besondere Schwerpunkte gesetzt hat. Dem entspricht auch dieser NK.

Um auch hier zu wiederholen: Meiner Lektüre dieses UB-I-Kommentars habe ich zu verdanken, dass ich meine eigene trotz allen Verständnisses der hochproblematischen Genese Nietzsches teils überaus kritische teils vielleicht allzu-,psychologische‘ Sicht in mehrfacher Hinsicht zu ergänzen vermochte.

Insgesamt hat der Kommentar m.E. diese erste *Unzeitgemäße Betrachtung* auch für kritische Leser philosophisch aufzuwerten vermocht.

Anmerkungen:

¹ Barbara Neymeyr: *Kommentar zu Nietzsches Unzeitgemäßen Betrachtungen. I. David Friedrich Strauß der Bekenner und Schriftsteller. II. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 1/2. Berlin/Boston: de Gruyter, 2020, XXV, 652 S. [Hinzufügungen oder eingeschobene Kommentare des Vf.s in der Regel in eckiger Klammer; wie hier.] Auch in diesem Text verzichte ich ausdrücklich auf eine Reihe bibliographischer Angaben, weil ich lediglich über den NK 1/2 informieren und ihn diskutieren, nicht jedoch erreichen will, dass, anstatt den NK selbst zu konsultieren, ggf. Belege aus meinem Text entnommen werden.

² Friedrich Nietzsche, *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Sechs öffentliche Vorträge von F.N. Anfang des Jahres 1872* (III 2, 133-244). Nietzsche wird hier zitiert nach der *Historisch-kritische[n] Gesamtausgabe. Werke I-V*, München, 1933-1940 (HKG, z.B. II 54; Nachdruck: *Frühe Schriften*, München, 1994), nach der *Kritische[n] Gesamtausgabe, Friedrich Nietzsche Werke*. Berlin/New York, 1967ff. (KGW, z.B. I 1, 105-110) und nach der *Kritische[n] Gesamtausgabe, Friedrich Nietzsche Briefwechsel* (KGB).

Der *Nietzsche-Kommentar* (Abk.: NK) hingegen basiert auf Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden* [KSA]. München/Berlin/New York, 1980, ²1988, deren Text mit demjenigen der GWK identisch ist. Eckige Klammern in Zitaten markieren teils Kürzungen teils Hinzufügungen des Vf.s.

Der *Verfasser* weicht also von der Art der NK-Nietzsche-Belege auch hier in doppelter Hinsicht ab: Da einerseits sämtliche in der KSA zugänglichen Nietzschetexte in lediglich band- und seitenzahldivergierender Zählung bei ansonsten identischer Anordnung, Zählung usf. auch in der bei weitem umfangreicheren und älteren *Kritischen Gesamtausgabe Nietzsche Werke* und *Nietzsche Briefwechsel* (KGB), 1975ff., greifbar sind, die Texte der KGW-Abteilungen I, II und IX, die z.T. monumentalen Nachberichte usf. jedoch ebensowenig in der KSA vorliegen wie die Briefe usf. an Nietzsche sowie die umfangreichen Nachberichte der KGB, wird hier (anders als im NK) weiterhin nach der KGW und der KGB zitiert (bspw. B III 2, 34). KSA 15, S. 213-259, bietet eine KSA-KGW-Konkordanz, mit deren Hilfe sich KGW-Zitate unschwer auffinden lassen. Bei Fragmenten Nietzsches genügt die der KGW und KSA gemeinsame Fragmentnummer (z.B. 2 [23]); bei Briefen die KGB und KSB gemeinsame Briefnummer des betreffenden Jahres. Andererseits: Liegt der entsprechende Text auch in der HKGW vor, belege ich aus diversen Gründen zuerst die Fundstelle in der HKGW und erst anschließend diejenige in der jüngeren und umfangreicheren KGW. Sperrungen in Nietzsches Texten werden hier in kursiv wiedergegeben.

Abkürzungen: um den Umfang zu beschränken, werden zunehmend übliche Abkürzungen benutzt. NL bedeutet Nachlass, NK Nietzschekommentar, ÜK Überblicks- und SK Stellenkommentar, UB I DS oder nur DS *David Strauss der Bekenner und Schriftsteller*, 1873, UB II HL oder nur HL *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, 1874, und schließlich ANG *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß*, 1872, von David Friedrich Strauß. *Bibliographische Hinweise* sind im Wiederholungsfall in der Regel gekürzt.

Schließlich: Da meine Argumente vor dem Hintergrund und auf der Basis meiner Veröffentlichungen zu Nietzsche, 1969ff., erfolgen, gilt auch für den vorliegenden Text: So unangenehm es für d. Vf. ist, der eine konsequent historisch-genetische Methode als einen – einen! – Königsweg der Nietzscheforschung und -interpretation schätzt, und so unüblich es sein mag, häufig auf eigene Arbeiten zu verwei-

sen, fand ich keinen anderen Weg, um insbes. bei Lesern, die momentan vielleicht erstmals etwas vom Vf. vor Augen haben, nicht den Eindruck zu hinterlassen, serienweise z.T. konzeptsprenge und schon deshalb vermutlich unbelegte Thesen vorzulegen. Da d. Vf. seit einem halben Jahrhundert mit einem Schwerpunkt in der Nietzscheforschung und -interpretation eine Reihe relevanter Themenfelder systematisch aufzuarbeiten suchte, kommt angesichts zumal meines mainstreamfernen Ansatzes mittlerweile so einiges an z.T. unüblichen Sichtweisen zusammen. Irritierend mag für Jüngere auch wirken, dass ich mich von rasch wechselndem Wissenschaftsjargon möglichst fern zu halten suche, weil es mir um Verständlichkeit geht.

³ Zu alledem vergl. Vf.: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. Interniert in der Gelehrtenhospitalkolonie: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 1. Teilband 1858-1861, 2. Teilband 1862-1864*. Berlin-Aschaffenburg, 1993 und 1994.

⁴ Dazu Vf.: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. [I.] Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine ‚christliche Erziehung‘ unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes ‚eigenes Land‘ gewinnt*. 2 Bände. Berlin-Aschaffenburg, 1991, und die Vorträge *Wie Herkunft Zukunft bestimmt oder: zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken*. Röckener Gedenkrede zu Nietzsches 110. Todestag am 25.8.2010. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 4/2010, S. 158-179, „Leidenschaften“, die „zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken“ oder: *Zu Nietzsches Problemkontinuität. Eine Skizze*. In: *Aufklärung und Kritik* 23, 1/2016, S. 95-113; schließlich *Wie ein Kind sich aus seiner Religion herausdenkt – Nietzsches fundamentale Christentumskritik*, eingest. am 4.3.2018, 18 S. Die gbs-Hamburg hat davon im November 2017 ein Video ins Netz gestellt. Jeder dieser Vorträge auf meiner Webs. www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

⁵ Vf.: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, passim.

⁶ Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente Sommer 1872 bis Anfang 1873. 19[85] (III 4, S. 36). Der Untertitel ist gesperrt.

⁷ Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente Sommer 1872 bis Anfang 1873, 19[98] (III 4, S. 40).

⁸ Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente Sommer 1872 bis Anfang 1873, 19[131] (III 4, S. 48). In *Nietzsche und Sokrates*, 1969, S. 72-170, hatte ich mich, da ich damals nichts Vergleichbares kannte, sehr bemüht, in das Dickicht des m.E. hochrelevanten Basler Nachlasses wenigstens einige Schneisen zu schlagen.

⁹ Dazu schon der dreizehnjährige Friedrich Nietzsche: Aus meinem Leben (I 1-32 bzw. I 1, 281-311). Zu diesem fast ein Jahrhundert lang sträflich dilettantisch interpretierten Text Vf., *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. [I.] Kindheit*, 1991, S. 445-556 (s. Anm. 4).

¹⁰ Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 29[163] aus dem Sommer-Herbst 1873 (III 4, S. 307).

¹¹ Curt Paul Janz: *Friedrich Nietzsche, Biographie. Erster Band*. München / Wien, 1978, S. 387.

¹² Vf. mit „*Friedrich Nietzsche aus Röcken*“. In: *Nietzscheforschung II*, Berlin, 1995, S. 35-60; auch in Vf., „dem gilt es den Tod, der das gethan“ oder zu Nietzsches früher Entwicklung und einigen ihrer Folgen. Aschaffenburg, 2014, S. 39-60.

¹³ Dazu in extenso Vf. in *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991 (s. Anm. 4); dort auch weitere Literatur.

¹⁴ Vor Jahrzehnten war in der BRD die Suizidquote protestantischer geistlicher Spitzenreiter in der Statistik. Krebsfälle könnten noch hinzu kommen.

¹⁵ Bereits kommentiert in NK 3/1, 2015; s. auch meine Kommentierung (Anm. 16, 3.).

¹⁶ Eher formale Gesichtspunkte dieses einmaligen Nietzsche-Kommentar-Projekts sind bes. ausführlich in meiner ersten NK-Präsentation berücksichtigt. Meine umfangreichsten NK-Präsentationen erscheinen – später z.T. auch anderenorts – auf www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm. Sie sind wie alle übrigen meiner auf meiner Webs. eingestellten Texte kostenfrei abrufbar. Von jedem der NK-Bände gibt es auch eine meist auf unter 20% des Umfangs gekürzte Besprechung in *Aufklärung und Kritik* (ebenfalls auf meiner Webs. auffindbar); und von NK 1/1, 6/1&2 sowie 3/1 und 5/1 sowie 5/2 eine Kürzestbesprechung im *humanistischen pressediens – hpd*. Da sich meine Präsentationen der diversen NK-Teilbände wechselseitig ergänzen, liste ich die umfangreichsten Besprechungen in ihrer chronologischen Folge auch hier auf:

1. *Nietzsche-Historisierung als Depotenzenierung?* Ein wohlbelegtes, überfülliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, der Eröff-

nungsband 1/1: Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie*, [kommentiert] von Jochen Schmidt [2012], vorgestellt, diskutiert und aus genetischer Perspektive ergänzt. Eingestellt am 5.9.2013, 63 S.;

2. *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens des christlichen Abendlandes“ spätestens 1888 „weit hinter sich“ gelassen?* Wiederum ein provokantes, wohlbelegtes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken des Jahres 1888 [*Der Fall Wagner; Götzen-Dämmerung; Der Antichrist; Ecce homo; Dionysos-Dithyramben; Nietzsche contra Wagner*], [kommentiert] von Andreas Urs Sommer [2012f.], vorgestellt, diskutiert und zuweilen aus genetischer Perspektive ergänzt. Eingestellt am 1.2.2014, 98 S.;

3. *Nietzsches Morgenröthe und Idyllen aus Messina, umfassend und kritisch kommentiert*. Ein faszinierendes, bestens belegtes, überfälliges und Diskussionen provozierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 3/1 [2015], vorgestellt, diskutiert, aus genetischer Perspektive zuweilen ergänzt und mit prinzipielleren Bemerkungen zur Nietzscheinterpretation garniert.

Teil I Abschied von der „Naumburger Tugend“? Nietzsche, Morgenröthe, [kommentiert] von Jochen Schmidt. Eingestellt am 28.4.2016, 84 S.

Teil II „Ich möchte eine Lerche sein“. Die Gedichtsammlung Idyllen aus Messina im Kontext der Entwicklung von Nietzsches Lyrik – eine subversive Agentin seiner moralkritischen Philosophie? Kommentiert von Sebastian Kaufmann, Eingestellt am 18.6.2016, 110 S.;

4. *Nur eine Jeremiade in der Hoffnung auf Widerlegung?* Nietzsches vielleicht vertracktester früher Text *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, kommentiert von Sarah Scheibenberger. Ein überfälliges und Diskussionen provozierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 1/3, [2016] vorgestellt und u.a. aus genetischer Perspektive diskutiert. Eingestellt im Spätherbst 2016, 53 S.;

5. *Provokationen als Perspektivenerweiterung und -verunsicherung?* Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, kommentiert von Andreas Urs Sommer. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 5/1 [2016]. Eingestellt am 27.3.17, 47 S.

6. *Nietzsches listenreicher Skandaltext: „frohlockende Ungeheuer“ und „blonde Betie“ als Provokationen?* Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*. Eine Streitschrift, 1887. Weiterhin ein wohlbelegtes, überfälliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 5/2, 2019, kommentiert von Urs Andreas Sommer, präsentiert, diskutiert, u.a. aus genetischer Perspektive ergänzt und mit prinzipielleren Bemerkungen zur Nietzscheinterpretation gewürzt. Eingestellt am 16.7.2020, 44 S.

¹⁷ Das ist nicht nur ‚dahergesagt‘, denn Ursula Schmidt-Losch und ich hatten ab 1991 viel Zeit u.a. im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv (GSA) verbracht, um zugunsten unseres Projekts *Friedrich Nietzsche in Röcken 1844-1850* den Nachlass der Verwandtschaft aufzuarbeiten und zu transkribieren. Das von uns Erfasste ist nicht vollständig, umfasst aber bereits deutlich über 1.500.000 Zeichen, da wir neben einigen Kladden von Nietzsches Mutter vor allem Briefwechsel der nächsten Verwandten Nietzsches transkribiert hatten. Das Projekt zur Druckreife zu bringen haben wir weder die Kraft noch nach unseren Erfahrungen ausgeprägtes Interesse, Tausende weiterer Arbeitsstunden einzubringen, nochmals Druckkosten anzuhäufen sowie zumal auf die Lektüre einer erklecklichen Zahl interessierender Veröffentlichungen auch weiterhin zu verzichten. Einiges zuvor unbekanntes Archivmaterial bieten Ursula Schmidt-Losch in *„ein verfehltes Leben“? Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850*, 2001. S. 104-118, und d. Vf. mit *„Friedrich Nietzsche aus Röcken“* (Nietzscheforschung II, Berlin, 1995, S. 35-60; auch in Vf., *„dem gilt es den Tod“*, 2014, S. 39-60, s. Anm. 12), in einem erweiterten Vortrag, der an Nietzsches 150. Geburtstag, 15.10.1994, in der Kirche Röckens, in der Nietzsches Vater predigte und ihm sein Sohn Fritz fasziniert zuhörte und zusah. Dazu z.T. kontrastierend und hochinformativ Reiner Bohley: *Nietzsches christliche Erziehung*. In: Nietzsche-Studien XVI, 1987, S. 164-196, sowie Johann Figl: *Geburtstagsfeier und Totenkult. Zur Religiosität des Kindes Nietzsche*. In: Nietzscheforschung II, 1995, S. 21-34. Zur Röckener Atmosphäre nach *Nietzsche absconditus*, 1991, S. 819-898, mit einigen interessanten Informationen auch Klaus Goch: *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait*. Frankfurt am Main, 1994, und *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus*. Eine Biographie. Berlin, 2000. Ursula Schmidt-Losch bietet in *„ein verfehltes Leben“?*, 2001, u.a. Franziska Nietzsches spätes Autobiographiefragment S. 80-103, und den autobiographischen Text ihres Bruders Oskar Oehler, S. 57-79. Schließlich Vf.: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt* (s.o., Anm. 4).

¹⁸ Das betone ich deshalb, weil ich leider den Eindruck gewann, dass öffentliche Gelder – immerhin auch Steuern von fast jedem von uns! – schmäählich und unsanktioniert missbraucht werden können.

¹⁹ Trotz aller z.T. treffsicheren Sottisen Nietzsches gegen ‚Moral‘: Ein Autor mit Niveau instrumentalisiert auch dann nicht andere Personen, wenn derlei literarischen Erfolg fast schon zu garantieren scheint.

²⁰ Dieser Text erscheint u.a. gespickt mit Projektionen.

²¹ Dazu Genaueres in meiner Präsentation von NK 1/1, 2012 (s.o., Anm. 13.1.).

²² „Freigeisterei“ (im Sinne von MA 225) galt für Nietzsche schon seit seiner Kindheit, verständlicherweise in jeweils unterschiedlichen Formen und früh auch schon hinter diversen „Masken“. Dem bin ich vor allem in den *Nietzsche-absconditus*-Bänden, 1991-1994, nachgegangen. In expliziter Form signalisiert schon der Schüler seine Art von Freigeisterei vor allem in *Fatum und Geschichte* (II 53-59 bzw I 2, 431-437), „Osterferien 1862“. Auch aus der Studentenzeit finden sich einige Belege.

²³ Von den Vorlesungen 1869-1878 und philologischen Schriften (II 1-4) liegt noch ebensowenig ein Nachbericht vor wie von den Texten Nietzsches bis zum Beginn seiner Basler Professorentätigkeit (I 1-5). Letzterer ist für 2029 angekündigt.

²⁴ Erstmals äußerte ich mich zu Ernst Ortlepp in: *Ein rätselhafter Archivfund: Nietzsches (ver)heimlich(t)er Kindheits- und Jugendvertrauter*. In: Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864 1994, S. 694-741. Die vita Ortlepps nach seiner Rückkehr ins Saaletal 1853 bis zu seinem Tod 1864 habe ich ebenso wie seinen Einfluss auf Nietzsche und zwei seiner Kameraden usf. rekonstruiert in: *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für Ernst Ortlepp und mehr Mut sowie genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation*. In Aufnahme von Nietzsches Album, des *Atheismus* (1831), der ungekürzten Druckfassung des *Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts* (1834), des Skandalpoems *Fieschi* (1835), der Gedichte im *Naumburger Kreisblatt* (1853-1864) und weiterer Texte Ernst Ortlepps sowie von Klassenkameraden Nietzsches und in Wiedergabe von Autographen, 2004. Meine aktuellste Skizze des Nietzsche-Ortlepp- und z.T. auch des Ortlepp-Nietzsche Verhältnisses ist „*Schloß er auf mein Lebensglück“ oder Ein verarmter Poet ermutigt einen „kleinen Pastor“: Ernst Ortlepp und Friedrich Nietzsche*. Komplettfassung des Vortrags vom 25.4.2018 im Naumburger Nietzsche-Center, 41 S. Seit dem 8.5.2018 www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm. Bahnbrechend war Reiner Bohley: „*der alte Ortlepp ist übrigens tot*“. In: *Literatur und Demokratie*. Für Walter Jens zum 60. Geburtstag. Hgg. v. Wilfried Barner u.a. München, 1983, S. 322-331; auch in ders., *Die Christlichkeit einer Schule – Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches*. Hgg. u.m.e.Nachw.vers. von Kai Agthe. Jena / Quedlingburg, 2007, S. 299-307.

²⁵ Jedes dieser Gedichte in Vf., *Der alte Ortlepp*, Aschaffenburg, 2004, Anhang.

²⁶ Vf., „*Schloß er auf mein Lebensglück*“ (s. Anm. 24).

²⁷ Dazu Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ernst Pfeiffer. Neu durchgesehene Ausgabe mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt am Main, 1974, S. 246.

²⁸ Elisabeth Förster-Nietzsche: *Der junge Nietzsche*. Leipzig, 1912, S. 33. Die zitierte Passage stammt aus Vf., „*so anders ... als alle anderen*“. *Nietzsches Kindheit(stexte) als Schlüssel zu Nietzsche*, Dortmund 1992, S. 19f. Den Text hatte ich als Schlussvortrag des II. Dortmunder Nietzsche-Kolloquium am 23.7.1992 und, etwas erweitert, am 24. bzw. 29.9.1992 in der Weimarer ehemaligen „Villa Silberblick“, Luisenstraße, und im „Widerschein“, Berlin, zur Diskussion gestellt.

²⁹ Und sich hoffentlich nicht erst dann, wenn auch diese Texte im Internet oder auf einer CD greifbar sind, mit Suchprogrammen einzelne Stichworte herausucht; gegenwärtige Praktiken also auch auf Nietzsches frühe Texte ausweitet – mit den bekannten Folgen.

³⁰ Das betrifft einige Texte von 1862/63 aus dem Nachlass von zwei Mitschülern Nietzsches, von denen die nicht in die HKGW aufgenommen sowie ein weiteres Gedicht erstmals vom Vf. in *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, veröffentlicht wurden. Zwei der Texte seit 2006 auch in KGW I 3.

³¹ Dazu Vf.: *Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen*, Sommer/Herbst 2012: www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

³² Reiner Bohley: *Nietzsches christliche Erziehung*. In: *Nietzsche-Studien XVI*, 1987, S. 164-196. Nachgedruckt in: ders., *Die Christlichkeit einer Schule*, 2007, S. 308-339 (s. Anm. 24).

³³ Reiner Bohley: *Die Christlichkeit einer Schule*, 1974. Nachgedruckt in: ders., *Die Christlichkeit*, 2007, S. 9-239 (s. Anm. 24).

³⁴ Die Vereinsamung des Kindes wird erst in späten Texten vereinzelt angesprochen. Dazu Vf.: „*Jeder tiefe Geist braucht die Maske*“ – *Nietzsches Kindheit als Schlüssel zum Rätsel Nietzsche*. In: *Nietzscheforschung I*. Berlin 1994, S. 137-160.

³⁵ So hatte ich auch besonders auf ein Projektionsrisiko zu achten; und mit entsprechenden Vorwürfen usf. schon deshalb ‚zu rechnen‘, weil auf diese Weise Immunisierungsstrategeme glaubwürdiger als ansonsten wirken mochten; und weil man glaubt, sich einer ernsthaften Problemanalyse leichter entziehen zu können?

³⁶ Die durch meine Fragen ausgelöste Betroffenheit des Geistlichen ging mir so nahe, dass er mir „leid tat“; und ich ihm schon deshalb keine Fragen mehr stellte.

³⁷ Beginnend mit *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Josef Speck (Hg.): *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III*, 1983 (UTB 1252), S. 198-241, und *Nietzsche ex/in nuce*. Früheste Schülerphilosophie in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Nietzscheinterpretation. In: *Zeitschrift für Didaktik der Philosophie VI* (1984), S. 138-147.

³⁸ In Vf., „*Friedrich Nietzsche aus Röcken*“, 1995, wird die Nietzsche betreffende Quintessenz dieser Briefkonzeptkladde gut erreichbar vorgestellt (s. Anm. 12).

³⁹ Vgl. Vf., „*Avete, carae animae*“ oder nimmt Nietzsche den Kampf mit den Toten auf? In: ders., *Nietzsche absconditus*, 1994, S. 193-204 (s. Anm. 3). (Die Schlusspassage von der „tolle Mensch“ dürfte an Ernst Ernst Ortlepps mehrfache Störungen des Gottesdienstes erinnern.)

⁴⁰ Zu diversen Kontroversen und deren Hintergründe Vf.: *Genetische Nietzscheinterpretation* (s. Anm. 31); einen Überblick bietet Vf.: *Apologetenphilologie als ‚Normalkind‘-Interpretation mit Seitenausstieg oder Strategeme zugunsten einer interpretatio christiana von Texten des Kindes Friedrich Nietzsche?* Zu Hans Gerald Hödls Habilitationsschrift. In: *Aufklärung und Kritik* 18, 3/2011, S. 188-222.

⁴¹ Vf.: „*ein Zufluchtsort für jeden ernsten Menschen*“. *Nietzsches Weg zu den Griechen*. Vortrag auf der von Wiebrecht Ries geleiteten 11. Nietzsche-Werkstatt Schulpforte, 10.-13.9.2003, die Nietzsches Verhältnis ‚zu den Griechen‘ galt. Abgedruckt in Vf., „dem gilt es den Tod“, 2014, S. 93-118 und 218f. (s. Anm. 12).

⁴² Vf.: *Genetische Nietzscheinterpretation* (s. Anm. 29).

⁴³ Welche Folgen der Abbruch der faszinierenden Naumburger Entwicklung des Kindes ab 1855/56, durch die Aufnahme in die für Einzelgänger wie das Kind Nietzsche ungemein belastende Atmosphäre der alten Pforte aufwarf, diskutieren und belegen in extenso die beiden Bände des Vf.s, *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend*, 1993 und 1994 (s. Anm. 3).

⁴⁴ Vf.: *Naumburg oder Pforta? Pfortner Gewinn- und Verlustbilanz*. In: *Nietzscheforschung* 1, 1994, S. 291-311; überarb. in: *Nietzsche absconditus*, 1994, S. 673-693 (s. Anm. 3).

⁴⁵ Friedrich Nietzsche: Brief an Heinrich Köselitz bzw. Peter Gast vom 26. August 1883 (Nr. 457; B III 1, 436).

⁴⁶ Friedrich Nietzsche: Brief an Franz Overbeck vom 26. August 1883 (Nr. 458; B III 1, 438).

⁴⁷ Dass selbst *Fatum und Geschichte*, Ostern 1862, nicht Nietzsches eigentliche Sichtweise ungeschminkt formuliert, ist aus der Tatsache abzuleiten, dass es sich bei diesem Text nicht um einen Privattext Nietzsches im Sinne einer für sich selbst geschriebenen Abhandlung, sondern um einen Text handelt, den er seinen beiden sehr viel konventionelleren Naumburger Kinderfreunden Wilhelm Pinder und Gustav Krug auf einem ‚Konvent‘ des gemeinsamen Bildungsunternehmens „Germania“ vortrug: eine komplizierte Balance zwischen dem Versuch, diese Freunde für seine Gedanken zu gewinnen, sie aber nicht allzusehr zu provozieren. Also ‚kann‘ man diesen Text ehrlicherweise nur dann als Nietzsches ‚wahre Meinung‘ präsentieren, wenn man wieder einmal fast alles, was zur Beurteilung eines derartigen Textes relevant wäre, ausblendet; oder schlicht nicht weiß. In *Nietzsche absconditus*, 1994, S. 49-84, ist der Text im Kontext des „Fatum-Willensfreiheits-Christentums-Quartetts“ des April 1862, S. 37-135, berücksichtigt, da hier m.E. vier Texte zusammengehören und ‚die Christentums-Sicht‘ des damaligen Nietzsche aus unterschiedlichen Perspektiven genauer zu erfassen vermögen als im Ausgang von je einem dieser ggf. separat thematisierten Texte.

⁴⁸ Wie so vieles andere auch sind die hier angesprochenen Fragen in Vf., *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991 (s. Anm. 4), im Detail diskutiert.

⁴⁹ Ein separates „Quartblatt (16 x 29,5)“ (II 457); das Faksimile zwischen den S. 320/321.

⁵⁰ Auf der II. Nietzsche-Werkstatt Schulpforte, die dem portenser Alumnus Nietzsche galt, hatte ich im September 1993 den Text erstmals zur Diskussion gestellt. Ausgedruckt ist er im Kapitel „Fröhlich ist das Pfortnerleben‘ und ‚Noch einmal eh ich weiter ziehe‘ wie Nietzsches Erleichterung gegen Nietzsches Gelöbniß?“ In: *Nietzsche absconditus*, 1994, S. 615-645 (s. Anm. 3).

⁵¹ Wenn es nicht so absurd klänge: Dem Vernehmen nach gab es im Sommer 1993 ein d.Vf. leider nicht gezeigtes Rundschreiben an Mitarbeiter des damals einzigen deutschsprachigen ‚Nietzscheforschungsorgans‘ seitens eines führenden Herausgebers mit der Bitte, mein über 1000 Seiten umfassendes zweibändiges Werk über Nietzsches Entwicklung und Texte der sechs portenser Jahre, 1858-1864, nirgendwo zu besprechen. Ich hatte gewagt, mich zu einem offenbar wichtigen Punkt despektierlich zu äußern. An diese Bitte hat sich ‚die Scene‘ mit minimalen Verstößen folgsam ‚gehalten‘. Mit der Folge, dass Nietzsches so wichtigen Internatsjahre noch immer *terra incognita* zu sein scheinen. So kann man als Vf. registrieren, dass spezifische Blockaden so erfolgreich sein können, dass noch nach einem Vierteljahrhundert nach *Nietzsche absconditus II. Jugend*, 1993f., – außer bei einigen speziellen Themen – auf einem Kenntnisniveau über Nietzsches Pfortner Jahre 1858-1864 und deren Folgen veröffentlicht werden kann, das in der Regel weit hinter das vor einem Vierteljahrhundert Exponierte zurückfällt.

⁵² Ein köstliches Zeugnis ist ihr Konzept vom 26.1.1866 für einen an die Hofdame Frl. v. Grimmenstein geplanten Brief. In: Roland Dreßler, Vf. und Rainer Wagner: *Spurensuche. Die Lebensstationen Friedrich Nietzsches 1844-1869*, 15.10.1994, S. 188.

⁵³ Auch diese Fragen sind in Vf., *Nietzsche absconditus. II Jugend, 2. Teilband 1862-1864*, 1994, ausführlich diskutiert.

⁵⁴ Nietzsches Fähigkeit, seine zwei Jahre jüngere Schwester fast nach Belieben zu instrumentalisieren, war ausgeprägt. Sie scheiterte erst, als Elisabeth 1882 zu ihrem Entsetzen entdeckte, dass, wenn Nietzsche von „Geschwistergehirn“ sprach, nicht mehr das Ihre gemeint war. Nietzsche selbst scheiterte dabei wieder einmal an einer Antinomie: Für sich selbst wollte er ein Maximum an Freiheit. Bei seiner Schwester setzte er hingegen auf ein Maximum blinder Gefolgschaft. Solange sie bei ihm und auch ansonsten ‚die erste Geige spielen‘ konnte, und solange Nietzsche ihr Wege wie bspw. zur Gesellschafterin Cosima Wagners öffnete oder sie ‚in die Gesellschaft Basels einführte‘, spielte sie mit, organisierte mit unermüdlicher Schaffenskraft seine Umzüge usw. usf... Doch *wer* war ihr Bruder noch, als er die Professur in Basel aufgegeben hatte!? So musste sie lernen, sich unabhängig von ihm ‚auf ihre eigenen Beine zu stellen‘. Was sie so beeindruckend dann auch ‚tat‘, dass sie zuweilen als Beispiel beeindruckender Emanzipation präsentiert zu werden vermag...

⁵⁵ Vf.; „*Leidenschaften*“, die „*zur Glühhitze kommen*“. www.f-nietzsche.de (ab 12.11.15), 19 S., und in: *Aufklärung und Kritik* 23, 1/2016, S. 95-113 (s. Anm. 4).